

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 428.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Donnerstag, den 11. September.

Verlag-Sprechstunde No. 2266.

1902.

Morgen-Ausgabe.

Der drohende Untergang der Antillen.

Die abermals stattgehabten Vulkanausbrüche auf Martinique sind von solcher Heftigkeit gewesen, daß hauptsächlich die Weiterexistenz der vulkanischen Inselreihe Westindiens in Frage gestellt erscheint. Man muß wohl oder übel den Untergang der vulkanischen Inseln ins

beben, ereigneten sich auf Martinique, St. Vincent, Dominica, Guadeloupe und Christopher; ferner auf dem Festlande bei Quezaltenango im Staate Guatemala, am Nicaraguasee, unweit der Hauptstadt Managua, durch den Ausbruch des Vulkan Montombo und im Norden des Caribischen Meeres auf der Halbinsel Florida. Auch Jamaica soll Erdbeben gezeigt haben. Das letzte größere Erdbeben ereignete sich im Oktober 1900 in Caracas, jener im Jahre 1812 durch Erdbeben fast vernichteten Stadt. Sie bildet ein gefährliches Centrum vulkanischer Katastrophen. Südwestlich davon ist das Centrum eines

1811/1813 bezeichneten Linie erstreckte. Mit großer Häufigkeit treten die Erdbeben auf dem amerikanischen Kontinent auf der Westküste desselben auf, dies ist auch in unserer Karte durch entsprechende dunklere Schraffurung des central-amerikanischen Festlandes hervor-gehoben. Namentlich ist, wie jetzt in diesen Monaten das Inselgebiet von Westindien häufig von Erdbeben heim-gesucht und auch unterseeisch treten solche vulkanische Be-wegungen auf, die dann mit dem Namen Seebeben be-zeichnet werden. Die Hauptpunkte, auf welchen solche Seebeben beobachtet wurden, sind in unserer Karte durch schwarze Kreise bezeichnet. Ein unterseeischer Vulkan wurde früher einmal südwestlich von Martinique, westlich von St. Vincent beobachtet; er ist ebenfalls in unserer Karte durch besondere Signatur hervorgehoben.



Auge fassen, denn das bereits monatelange Toben der unterirdischen Gewalten nimmt kein Ende und läßt das Schlimmste befürchten. Das von dem Erdbeben meist be-troffene Gebiet erstreckt sich von den Kleinen Antillen im Osten bis Mexiko im Westen, dabei die Nordküste Süd-amerikas umfassend, es ist geradezu das klassische Gebiet der Erdbeben, die hier unzählige Male Tod und Ver-wüstung gebracht haben. Unsere beistehende Karte giebt dem Leser insolge der in derselben enthaltenen charakte-ristischen Signaturen eine deutliche Vorstellung von der Ausdehnung und der Häufigkeit der vulkanischen Kata-strophen in den hier bezeichneten Gebieten. Die neuesten seit Mai anhaltenden Ausbrüche, verbunden mit zum Theil sehr starken, zum Theil etwas schwächeren Erd-

bedeutenden Erdbebens von Cucula vom Jahre 1875 be-zeichnet. Das Erschütterungsgebiet des Erdbebens von 1812 erstreckte sich, wie die Linie auf unserer Karte zeigt, weit in die Caribische See nach Norden und weit in das Innere Amerikas nach Süden hinein. Ganz erhebliche Erdbeben ereigneten sich 1843 im Gebiet des oberen Mississippi in Nordamerika. Ein weiteres Erdbeben vom Jahre 1886 hatte seinen Mittelpunkt an der Ostküste Nord-Amerikas bei Charleston; die Grenze dieses Er-schütterungsgebietes ist mit einer schwarzen Linie mit der Jahreszahl 1886 in unserer Karte deutlich bezeichnet. In den Jahren 1811/1813 fanden in Nord-Amerika eben-falls starke Erdbeben statt, deren Erschütterungsgebiet sich bis zu der auf unserer Karte eingezeichneten, mit

Inselnd.

* Türkei. Ueber eine neue Telegraphenlinie von Konstantinopel zum Persischen Meer-busen schreibt das Blatt „Osterr. Handelsm.“: „Die bestehende Telegraphenlinie zwischen Konstantinopel und Haan an der Mündung des Schatt-el-Arab läßt in Folge häufiger Störungen an Pünktlichkeit der Beförderung zu wünschen übrig. Um derartige Mängel weniger empfindlich zu machen, wurde kürzlich mit dem Bau einer neuen Telegraphenlinie zwischen der türkischen Hauptstadt und dem Persischen Meerbusen begonnen. Der Anfangspunkt dieser Linie ist Rumeli Hisar, eine Vorstadt Konstantinopels, ca. 17 Kilometer nordöstlich von der Einmündung des Goldenen Horns in den Bosporus gelegen. Von Rumeli Hisar führt die neue Linie nach Skutari und von dort über Ismid, Joghad (in Kappadogien), Diarbekr, Mosul und Bagdad nach Haan. Sie soll in anderthalb Jahren fertiggestellt werden. Sowohl die alte als auch die neue Linie zwischen Konstantinopel und Haan werden mit Duplexapparaten betrieben werden.“

* Südafrika. Die „Daily News“ entnimmt der Pariser Zeitung „Presse“ nachstehenden Brief des früheren Staatssekretärs Reich an einen Freund. „Die englische Zeitung „Evening Standard“, die mir ein vollkommenes Exemplar eines Eingablatzes zu sein scheint, bezweifelt einige von mir gemeldete Thatsachen und vor allen Dingen die folgende. Ein englischer Offizier trat eines Tages in eine Burenfarm ein. Das erste, auf das sein Auge fiel, war ein Porträt von Mr. Gladstone. Der Offizier schüttelte gegen das Porträt seine Faust und sagte: „Ja, Du alter Narr, Du hast mir dafür zu danken, daß wir in diese Schweinerei gerathen sind.“ Ich bin der betreffende Buren und die Farm war die meine. Der Vorfall kann endlich und von einer Dame bestätigt werden, die in Pretoria in meiner Nähe wohnte, und die sich gegen-blicklich in Scheveningen befindet. Die Dame kann ferner beschwören, daß derselbe Offizier meine sämtlichen Wädeln ahl, jagar die Töpfe und Pfannen.

Fenilleton.

Villen-Kolonisation im Taunus.

In den letzten Jahrzehnten vermehren sich allent-halben in Deutschland die Niederlassungen im Gebirge, fern von großen Städten. Sie sind bestimmend für die Badeorte und mächtiger als die Saison-Bevölkerung, weil sie ständig sind. Sie führen sich ganz unscheinbar ein, bald hier, bald dort entsteht eine vereinzelte Villa, diese Art findet Gefallen, die individuelle Auswahl des schönsten Fleckchens im Thal, auf der Höhe, echt deutsch und geschmackvoll. Eine neue Form von Wohnstätten, Wohnstätten der Zukunft! Wir wachsen endgültig aus den mittelalterlichen Städten heraus, fern von Fabrikschloten und dem nervenschütternden Getriebe der Industrie. Bauen wir thunlichst wie in der Zeit vor dem Faustrecht auf fernem Land, auf Höhen, in weit-gemessenen Kolonisationen, gelingt es zu wohnen wie viele Orte im Odenwald und Schwarzwald, die Stundenlang an den Hängen hinlaufen, jeder Hof ein Reich für sich, dann wird auch dem Rothstand der vollständigen sich selbst verzehrenden Städte eine Heilung erwachsen. Wohlgeraten möchten die Städte abräumen wie die Militär-staaten, wenn sie nur könnten, mit Freude wirkten sie dezentralisch, auch würden sie sich ihres ungefunten Um-fanges gern entledigen. Dies geschieht besonders für unsere großen Städte des vorderen Taunus. Die Sehnsucht der Bevölkerung nach Luft und Licht ist begreiflich, denn es raucht kein Wald, es schlägt im Mai kein Vogel ohne Unterlaß. In unseren Städten wird das Auge blöde und der Schwindel krankhaft verändert. Ja, diese Sehnsucht nach dem Horizont, welche die Natur ins Menschenherz gelegt, hat uns zum Wandervolk gemacht und nach dem sonnigen Süden geführt, sie hat die Nordgermanen über die ganze Welt verbreitet, sie leitet heute noch die sommerlichen Wanderzüge, welche die Normannen nicht kennen. Die Goten und Normannen entnahmen hieraus ihren Mutz zur Neugestaltung eines ganzen Welttheils. Am

Horizont der Meere maßen sie die eigene bildungsbedürftige Seele, aber noch eine andere Empfindung ist deutsch und muß, wenn auch nicht zurückgeführt, doch neu belebt werden: die Empfindung von der Wohlthat der geistigen Erfrischung der Einsamkeit. Heute wird wohl kein Vernünftiger irgend einen Bestandtheil einer modernen Nation, selbst der hoch indivi-dualistischen Deutschen, unter gänzlich veränderten Ver-hältnissen zu einsamen Menschen machen wollen. Wir können aber wirksam doch darauf bestehen, daß endlich der große Werth der zeitweisen Einsamkeit erkannt und durch die That gewürdigt werde. Für den modernen Menschen sollen dies die Ferien und die Gebirgswohnhäuser er-reichen. Je feiner die Empfindungen sind, welche das geistige Instrument dem Einzelnen gewähren, umso leb-hafter wird er der Absonderung von allen gesellschaft-lichen Störungen geneigt sein. Schopenhauer sagt hierzu ganz treffend: „Fast alle diese Velden entspringen nur der Gesellschaft, Geisteskrübe, welche, nächst der Gesund-heit, das wesentlichste Element unseres Glückes ausmacht, wird durch jede Gesellschaft gefährdet.“ Er behauptet ferner, daß Einsamkeit der natürliche Zustand eines jeden sei. Weil aber bekanntermaßen die meisten Men-schen nicht genug an sich selbst haben und gleichsam eines Reflexes bedürfen, so begehen sie die große Thorheit, sich in den kurzen Momenten des Erfolges abermals in die große Welt zu stürzen. Sie halten eine Unterhaltung für etwas Unentbehrliches. Die Natur soll uns jedoch vom Gegentheil befreien. Sie soll eine vollkommene Pflückerung der Seele bewirken. Wer sich mit den Men-schen von Neuem verbindet, der wird auch das Gedränge seines eigenen Temperaments, der Leidenschaft, der In-teressen nicht los. Aus diesem Grunde wollen wir alle geistigen Menschen in der Sommerfrische, auf der Höhe u. s. anlein sein. Sie verschmähnen durchaus den Anblick an die Kolonnen eines monotonen sommerlichen Aufmarsches. Durch den Zeitgeist der großen Ausflüge ins Hochgebirge wurden die deutschen Mittelgebirge fast vergessen. Gerade das Mittelgebirge bewahrt aber das Kleinstein auf das Vollkommenste. Unsere Villenkultur

beruht gleichfalls auf dem Prinzip des Kleinsteins. Sie hat dies virtuos, oder wenn man will, ja raffiniert aus-geliebt, die Maler im Hochgebirge sind hierin erstun-derrlich, sie übertragen zuweilen das Nervöse des überfün-flichen Einsiedlers in die Villa und in die Natur. Auch wechselt das Mittelgebirge nicht rasch und plötzlich die Scenerie, wie die Alpen. Es ist bescheiden. Es verfügt allerdings nicht über den gleichen Farbenreichtum der Voralpen und begnügt sich mit kleinen Horizonten. Aber es gewährt einen vollen idyllischen Genuß. Wie die Hiege dreht sich hier der Kolonist rund um den Pflock, ge-bunden zwar, aber doch frei. Sein Wegbegang wird ebenmäßig und vollständig ausgenüzt; es wird gelernt und genossen. In den Sommerfrischen sollten wir auch mehr vom Land und seinen Bewohnern kennen lernen, dies ist keine Anstrengung, es ist vielmehr Erholung. Diese Bemühungen verabscheuen aber die Meisten auf der Reise, ihnen bleibt das Kennenlernen der Volkstypen und Volksitten Nebenache. Am Kleinstein sollten wir lernen; ja, der gewöhnliche Waldspaziergang sollte dazu dienen, irgend ein Naturinteresse, eine zoologische oder botanische Beobachtung, kurz, einen Zweck damit zu ver-binden. Solcher Gestalt sind wir denn auch in den Bergen geistig zufriedener. In unserem schönen Taunus giebt es viel zu lernen. — Seine Bewohner sind eigenartig, kräf-tig und urwüchsig. Vor noch wenigen Jahrzehnten waren sie noch förmlich unzugänglich, ihre Sitten und Gebräuche wenig bekannt. Erst die Eisenbahnen, welche methodisch ins Innere des Gebietes vordringen, haben seine lehr-reiche und köstliche Abgeschlossenheit etwas modifiziert. Die Bevölkerung ist konservativ und hält fester und treuer an den alten Formen, als das Volk des flacheren und kultur-freundlicheren Odenwaldes. Infolge wirtschaftlicher und politischer Einflüsse sind bedauerlicher Weise die alten Trachten nahezu im Verschwinden; sie erscheinen nur noch an wenigen Orten und werden nur noch von älteren Frauen bei feierlichen Anlässen, Kirchgängen getragen. Der leider zu früh verstorbenen Landgerichts-rath Düssel zu Wiesbaden hat eine Anzahl der Landes-trachten aus dem nassauischen und dem heßischen Hinter-

Als die Dame dagegen protestierte und sagte, die Sachen gehörten mir, zuckte er lediglich die Achseln und fragte, was ihn das angehe. Ich habe den Namen des Offiziers, da er aber bald darauf fiel, möchte ich ihn nicht gern veröffentlichen. Wenn der Korrespondent des "Evening Standard" die Sache aber immer noch nicht glaubt, so kann er nach Scheveningen kommen und der Dame selbst erklären, daß er sie für eine Vignerin hält. Ich muß ihn nur darauf aufmerksam machen, daß die betreffende Dame keineswegs Mangel an Körperkräften besitzt." — 175 Buren, die sich auf St. Helena in britischer Gefangenschaft befanden, haben, wie man der "Luz. Revue" mitteilt, den Wunsch geäußert, Missionare zu werden. Die holländische Kirche beabsichtigt daher, auf einer Farm bei Worcester eine Missions- Schule zur Ausbildung der Leute zu errichten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 11. September.

— **Königliche Schauspiele.** Um Irrthümern vorzubeugen, wird hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß die Gastspiel-Vorstellung der Madame Charlotte Wiehe am Freitag, den 12. d. M., nicht um 7 Uhr, sondern um 7½ Uhr beginnt.

— **gs. Residenz-Theater.** Der Spielplan des Residenz-Theaters ist infolge des anhaltenden, kolossalen Erfolges von "Al-Deibelberg" etwas geändert worden. Am Freitag kommt auf vielfachen Wunsch zahlreicher Kurzeutenden das anmuthige Lustspiel wiederum zur Darstellung.

— **Birchow und Wiesbadens Quellen.** Herr cand. med. A. C. schreibt uns: Es war zu Beginn des Sommersemesters 1901. Nach mehrtägigem Kurzaufenthalte in Wiesbaden war Birchow über Italien nach Berlin zurückgekehrt, um seine akademische Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen. Das Semester hatte bereits begonnen und mit ihm der in Berlin übliche Kampf um die Testate, d. h. die Unterschriften der Professoren unter die bei ihnen belegten und im Collegienbuch verzeichneten Vorlesungen. Da mein Collegienbuch unter anderen auch Birchows Namen zierte, so mußte ich auch seine Unterschrift zu bekommen suchen. Das war nun keineswegs so einfach; denn nur in einer kurzen Zeit, nach 12 Uhr Mittags, wenn Birchow nach seinem Colleg das neue pathologische Museum verließ, um sich in sein Arbeitszimmer im gegenüberliegenden alien pathologischen Institut zu begeben, war die Unterschrift zu erlangen. Schließlich aber war ich eines Tages doch nach längerem Warten glücklich bis ins Arbeitszimmer des Gelehrten gelangt. — Ein Schreibisch und im Uebrigen ein buntes Gemirr anthropologischer, archäologischer und anatomischer Präparate, die aus Mangel an Platz auch auf dem Arbeitstisch eine Lagerstätte gefunden hatten. — Birchow nimmt mein Collegienbuch entgegen. Um meine Personallisten zu erfahren, besah er sich den Umschlag des Festes und als er hier Wiesbaden als meine Vaterstadt angegeben fand, sagte er in freundlichem Tone etwa Folgendes: "Aus Wiesbaden sind Sie, das ist eine schöne Stadt, auch ich bin kürzlich dort gewesen, um meine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen." Auf meine Frage, ob auch ihm die Quellen Wiesbadens ihre alterprobie Heilkraft erwiesen hätten, antwortete er: "Ich muß allerdings gestehen, daß sie mir gut gethan haben und ich mich jetzt freier fühle als vorher." Hiermit war die kurze Unterredung beendet, schnell zeichnete Birchow seinen Namen in das Buch und mit einem Händedruck, der mir ebenso unvergesslich sein wird wie das vorangegangene Privatgespräch, entließ mich der Nützliche. Ich aber ging zurück durch "Thiergeripp" und "Menschenbein" und dachte mit erhöhtem Stolze an meine Geburtsstadt Wiesbaden zurück, deren Lob ich soeben aus solchem Munde vernommen hatte.

— **Die Gemeinliche Krankenversicherung** schreibt uns: Angesichts der in letzter Zeit vielfach vorgekommenen Unregelmäßigkeiten, die sowohl den Arbeitgebern wie auch den Versicherten zum unabwehrbaren Nachtheil gereichen, möge Folgendes zur Aufklärung dienen. Nach § 49 des Krankenversicherungsgesetzes hat der Arbeitgeber jede von ihm beschäftigte versicherungspflichtige Per-

son, welche weder einer Bau-, Betriebs-, Innungs- oder Knappschaftskasse angeschlossen ist, innerhalb drei Tagen zur Ortskrankenkasse anzumelden. Befreit von dieser Meldepflicht ist der Arbeitgeber nur dann, wenn der zu Versichernde beim Eintritt in die Beschäftigung einer der in § 75 vorgezeichneten eingeschriebenen Kassen als Mitglied angehört und dem Arbeitgeber gegenüber ausdrücklich erklärt, daß er der Ortskrankenkasse nicht beizutreten wünscht. Gehört der Arbeiter bei Aufnahme der Beschäftigung einer solchen Kasse nicht bereits an oder unterläßt er es, einen Beitrittsantrag geltend zu machen, so hat der Arbeitgeber seiner Meldepflicht nachzukommen. Dem Arbeiter ist hiermit das Recht einer Doppelversicherung eingeräumt, d. h. er kann neben seiner Privatversicherung noch einer Zwangsversicherung angehören, für welche der Arbeitgeber seine "ein Drittel"-Beiträge zu zahlen hat. Die Anmeldung zur letzteren hat auf den vorchriftsmäßigen, bei der Verwaltung erbällichen Formulare zu geschehen und muß außer den Personallisten des Anzumeldenden dessen Lohnbezüge enthalten. Sollten die Lohnverhältnisse sich mit der Zeit ändern, so sind diese Änderungen ebenfalls spätestens am dritten Tage, nachdem sie eingetreten, bei der Kasse anzumelden. Kommt der Arbeitgeber diesen ihm gesetzlich obliegenden Verpflichtungen nicht nach, so hat er gemäß § 81 R.-V.-G. eine Geldstrafe bis zur Höhe von 20 Mark zu gewärtigen, außerdem aber auch alle Kosten zu tragen, welche die Krankenkasse eventuell in einem Unterzuchungsfalle zu machen hat für eine Person, die vor der Anmeldung erkrankte. Es erscheint also hier Vorsicht geboten. Tritt der Arbeiter aus der Beschäftigung aus, so hat ebenfalls innerhalb drei Tagen die Abmeldung zu geschehen, andernfalls der Arbeitgeber wiederum Nachtheile hat, insofern, als er die Beiträge weiter zahlen muß, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, wo er sich endlich entschließt, die verläumte Abmeldung einzureichen. Diese nachzuschulenden Beiträge begründen keinerlei Ansprüche zur Kasse. Falls der Arbeiter, der aus der Beschäftigung ausgetreten ist, erwerbslos bleiben sollte oder sich selbständig macht, steht ihm das Recht zu, innerhalb einer Woche bei der Kasse die Erklärung abzugeben, daß er derselben als freiwilliges Mitglied weiter angehören will. Tritt er in eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung wieder ein, so erlischt die freiwillige Mitgliedschaft, und der betreffende Arbeitgeber hat seiner Anmeldepflicht wieder zu genügen. Ueber die Einzahlungen der Eintrittsgelder und Beiträge bestehen gleichfalls noch Meinungsverschiedenheiten, die eine Aufklärung wünschenswerth erscheinen lassen. Das Eintrittsgeld hat der Versicherte aus eigenen Mitteln zu bestreiten und muß dasselbe bei der ersten Lohnzahlung am Lohne oder Gehalt gefügt werden. Die Beiträge dagegen entfallen zu ½ auf den Arbeitgeber und zu ¼ auf den Versicherten. Dem letzteren dürfen diese Abzüge auch nur regelmäßig bei jeder Lohnzahlung gemacht werden; ist dieses einmal unterblieben, so kann das Verläumte nur bei der nächstfolgenden Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden. Die Arbeitgeber bleiben der Kasse gegenüber immer haltbar für die Eintrittsgelder und Beiträge der von ihnen beschäftigten Personen und haben die Gelder allmählich zur Kasse einzuzahlen. Diese kurzen Erläuterungen mögen dazu geschaffen sein, die Interessenten vor jeglichen Unannehmlichkeiten zu warnen.

— **Beförderung von Briefen über 250 Gramm.** Die Beförderung von Briefen durch die Post beschränkt sich bekanntlich auf Gegenstände bis zum Gewicht von 250 Gramm. Briefe von größerem Gewichte werden nach den bestehenden Bestimmungen nicht dem Empfänger, sondern dem Absender zugestellt. In der Handhabung dieser Bestimmungen hat das Reichs-Postamt dankenswerthe Erleichterung zugelassen. Die neue Bestimmung lautet: Briefe mit werthvollem oder für die Korrespondenten augenscheinlich wichtigem Inhalt, die von der Postbeförderung haben ausgeschlossen werden müssen, weil sie mehr als 250 Gramm wogen, und deren Absender der Ausfuhr nicht ermitteln kann, sind der Bestimmungs-Postanstalt mit dem Ersuchen zu übersenden, sie ausnahmsweise dem Empfänger zuzustellen, wenn dieser bereit ist, den Unterschiedsbetrag zwischen dem Werthe der verwendeten Freimarken und dem Paketporto nebst Befestigungsgeld, oder bei unfrankirten Sendungen die volle Gebühr für Pakete zu entrichten. Die nachhergehenden Beträge würde die Postanstalt in zu entwerfenden Freimarken auf dem zurückgehenden Aufschreiben zu verrechnen haben. Verweigerer der Empfänger die Annahme, so ist er nach dem Namen oder nach einer sonstigen nähern Bezeichnung des Absenders zu fragen.

— **Neue Künstler-Postkarten.** In der Buchhandlung von A. Götte zu Limburg a. L. erschien soeben eine hübsche Serie Postkarten unter dem Titel: "Burg und

Schlösser im Lahngebiete des Nassauer Landes" (Federzeichnungen nach der Natur aufgenommen); 12 Stück in Mappe 1 Mk. Die künstlerische Auffassung und Technik der Originalhandzeichnungen des Herrn P. Kymann zu Limburg, welche dieser interessanten Kollektion zu Grunde liegen, ist nach Urtheil der Fachblätter meisterhaft. Es ist nur zu begrüßen, daß das ganze Werk in Großformat (40:48 Centimeter) in Prachtmappe demnächst in gleichem Verlage erscheint. Kennerkreise werden das Künstlermappchen freudig aufgreifen, und zweifeln wir nicht, daß dasselbe weiteste Verbreitung findet.

— **Zimmerpflanzen.** Jedermann liebt die Blumen und es existirt fast kein Haus, dessen Fenster nicht mit mehr oder weniger Blumen geschmückt sind. Man liebt ihre prächtigen, verschiedenfarbenen, den Geruch und den Blätterfarnschmuck; doch haben in den meisten Fällen die Passanten durch diese Blumen weit mehr Genuß als der Eigentümer selbst. Es kommt dieses daher, daß alle Blumen die Eigenschaft besitzen, sich dem Licht zuzuwenden, und sich daher gegen die Straße neigen und somit dem Eigentümer ihren Schmuck größtentheils entziehen. Um nun dies zu verhindern, diene — nach dem "Praktischen Wegweiser", Würzburg, — folgender Rathschlag: Jeden Morgen beim Bewässern dreht man die Köpfe etwas, so daß die Blumen ungefähr nach einer Woche ihre ursprüngliche Haltung wieder eingenommen haben. Auf diese Weise werden alle Theile der Blumen dem Licht ausgesetzt und entfalten sich gleichmäßig. Diese Mühe ist eine geringe, die aber durch die regelmäßige und gemeinliche Entfaltung des Blüthenfarnschmuckes reichlich gelohnt wird.

— **Patentwesen.** Patente in Deutschland wurden ertheilt: Herrn G. Kolb, früher Ober-Jugentour hier, jetzt Stadtbau-Inspektor in Neustadt a. d. S., unter Nr. 135,550 auf: "Sandfilter mit Auswasch-Vorrichtung" und Nr. 135,551 auf: "Selbstthätig wirkendes Absperrventil an Sandfiltern". Ferner Herrn G. Drakefeld, Rentier hier, unter Nr. 135,543 auf: "Vorrichtung zur Vermeidung der Beweßschädigung von Kopfbedeckungen" und Herrn A. Giese, Quinar-Adolphstraße 11 hier, unter Nr. 135,573 auf: "Vorrichtung zum äußerlichen Öffnen und Schließen der Thür-Rastriegel". — Gebrauchsmusterschutz wurde ertheilt Herrn V. A. Stroh, Medizinalrath in Wiesbaden, Taunusstraße hier, unter Nr. 132,474 auf: "Elektrischer Heil-Apparat, bestehend aus durch Seidenband getrennt gehaltenen Electroden, die vermittelst einer Kupfer-Doppelleite mit einer Kupfer-Zink-Elementenplatte in Verbindung stehen", und unter Nr. 132,475 auf: "Elektrischer Heil-Apparat in Gürtelform, auf dem untereinander durch isolirte Kupferdrähte-Verbindung Kupfer-Zink-Elemente befestigt sind". Sämmtliche Schutzrechte sind durch das Patent-Bureau Ernst Franke, Bahnhofstraße 18 hier, erwirkt.

— **d. Balgerei.** An einem Bauplatz an der Balluferstraße balgten sich gestern Vormittag einige Fuhrleute derart, daß einer davon mit blutendem Kopfe fortging und die Polizei zur Hilfe holte. Als die Personallisten des Hauptthäters dem Notizbuch des Schutzmanns einverleibt waren, ging der Verlesete hin und ließ sich sein verwundetes Haupt von einem Heilkundigen verbinden.

Vereins-Nachrichten.

* Der "Luis Edelweiss" unternimmt kommenden Sonntag, den 14. September, einen Familien-Ausflug in den Saal zur neuen Turnhalle in Siebrich. Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt.

* Zu dem Kostümfest des Dilettanten-Vereins "Urania", welches nächsten Sonntag, den 14. September, in sämmtlichen Lokalen des Römervalles stattfindet, sei bemerkt, daß dasselbe im Sinne eines kollektiven Sommerfestes arrangirt wird, und demgemäß alle Kostüme Jurirt haben. Es sei weiter bemerkt, daß das Fest bei Bier stattfindet und Abends 8 Uhr beginnt.

* **Wiesbaden, 10. September.** (Sterblichkeit.) Nach den unterm 6. d. M. herausgegebenen Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu Berlin über die Gesamtsterblichkeit in den 292 deutschen Städten und Orten mit 15,000 und mehr Einwohnern während des Monats Juli d. J. hat dieselbe — auf je 1000 Einwohner auf den Zeitraum eines Jahres berechnet — betragen: a) weniger als 15,0 in 87, b) zwischen 15,0 und 20,0 in 108, c) zwischen 20,1 und 25,0 in 67, d) zwischen 25,1 und 30,0 in 24, e) zwischen 30,1 und 35,0 in 7 und f) mehr als 35,0 in 3 Orten. Die geringste Sterblichkeitsziffer hatte in dem ge-

Der Druck ist ein so großer, daß durch die überall angebrachten Hydranten das Wasser ohne Anwendung von Spritzen auf die höchst gelegenen Anstedenungen geleitet werden kann. — Zwei Aerzte sorgen für die Kranken. Apotheke ist auch vorhanden; ebenso zwei Kirchen, eine evangelische und eine katholische. Verschiedene Kaufläden haben ihre Waaren ausgefellt. Der rührige Verschönerungs-Verein sorgt für gute Spaziergänge und Ruhebänke. Wenn das Bergsteigen schwer fällt, findet gute Fahrgelegenheit zu recht mäßigen Preisen. In den Sommermonaten dienen Konzerte und Feuerwerke zur angenehmen Unterhaltung. Die bengalische Beleuchtung der Ruine ist sehr werthvoll. Auch zum Besuche des Theaters in Frankfurt ist Bahngelegenheit gegeben. Verschiedene Villen sind bereits mit Wädern eingerichtet. Die Erbauung eines allgemeinen Badehauses ist geplant.

Obwohl Eppstein im Thale liegt, hat man doch von seinen Bergen eine prächtige Aussicht. Von dem Thurm der Ruine oder vom Wachholzer schweift das Auge frei nach Adnkönigstein und Falkenstein. Die Trümmer der Burg sind einzig in ihrer Art. Sie wurden vor circa 90 Jahren von einem Grafen Stolberg-Wernigerode, einem Nachkommen des erloschenen Eppsteiner Geschlechts, käuflich erworben. Für ihre Erhaltung werden jährlich aber nur wenige Aufwendungen gemacht; es wäre erwünscht, daß sie besser geschützt und gewahrt würden.

Zwei prächtige Nachbarn, zwei Majestäten, sehen auf Eppstein herab: "Staufen und Koffert". Beide sind vielbegehrt und viel besucht, recht populäre Berge. Ihre Felsklippen schauen weit ins schöne Taunusland hinein. Der erigeneannte ist von einem Thurm gekrönt, von welchem man eine herrliche Aussicht nach Frankfurt und der Mainebene genießt. Auch an wildromantischen Thälern fehlt es in Eppstein nicht, z. B. das Amterthal, der Kalteborn zwischen Vordbach und Langenhain.

Auch der nahe gelegene Ort Bodenhausen mit seinem unvergleichlich schön gelegenen Hof Häusel besitzt bereits eine kleine Villen-Kolonie, welche beide Orte nahezu verbindet und die Frage nicht ungerechtfertigt erscheinen läßt, ob es nicht zweckmäßig sei, eine Eingemeindung in die Wege zu leiten.

Zwei hochgelegene Orte an der Heerstraße des Vordertannus verdienen noch der Erwähnung: das so malerisch gelegene Eppenhain und das etwas abseits gelegene Schloßborn. Beide Orte vertragen aber nicht allzu viel kurfreundliche Sommer-Invastion, nicht viel mehr als schon da ist. Natur und Eremitage sollen bestehen bleiben. Eppenhain ist eben bei der Entwidlung zur Villen-Ansiedelung angelangt, die vollkommen ungestaltet wirkt. Hierzu zeigt Schloßborn noch keine Geneigtheit. Diese Orte sind seit einiger Zeit lebhaft in den Passantenverkehr gezogen und wer vor früher gewohnt war, dem auswärtsreichen und bequemen Koffert zeitweilig einen Besuch abzustatten und dabei die Nachbarorte verlassen fand, der wird mit Erstaunen bemerken, wie frequent der Sonntagbesuch sich neuerdings gestaltet hat. Ehedem verkehrten nur vereinzelt Befugte heute findet man stark besetzte Mittagstafeln!

Die Touristen-Vereine erwidern für die Taunusbürger neuen Muth und neue Hoffnungen. Sie geben Wohnungen bekannt und melden ihre bescheidenen Preise zum Wettbewerb mit den freilich unerreichlichen der Schweiz und Tirols. Wollten unsere engeren Landsleute den Orten unseres schönen Taunus mehr Sympathie widmen, so wären wir bald im Besitze auch komfortabler Kurpaläste. Diese fehlen eben im Taunus, mit Ausnahme der bekannten Kurorte: Soden, Hofheim, Adnkönigstein, Cronberg etc., noch vollständig. Nicht einmal Oberursel ausgenommen. Aber unsere Berge verdienen es, daß mit ihrer unvergleichlichen Natur auch einmal die Kultur der Wohnungen sich verbände, sie würde ein deutsches Publikum gewinnen. Vorläufig haben wir nur ein mittelhochdeutsches, ein provinzielles. Nachdem neuerdings der frühere Defekt durch Wasserleitungen an vielen Orten geheilt ist, können wir die köstliche Luft, welche unsere Berge umweht, in vollen Lagen genießen, sie ist kräftig und Wunder wirkend. Unendlich freier strömt sie in größeren Höhen, vom Rhein her als im Odenwald und im Thüringer Wald.

Möge sich unser schöner Taunus immer mehr die Gunst der Reiselwelt erwerben und seiner herrlichen Natur neue Freunde zuführen. W. Schneider.

lande (Biedenkopf, Gladenbach etc.) gesammelt und systematisch geordnet. Sie werden im Alterthums-Museum zu Wiesbaden in Schränken gut verwahrt. Die Sammlung ist werthvoll. Sie gelegentlich zu vermehren, sollte Pflicht eines jeden Naturfreundes sein! Achten wir die alten Formen und Sitten, so achten wir uns selbst und lernen stufenweise unsere Entwidlung kennen.

Der vordere ob- und westliche Taunus ist das Ziel zahlreicher Wanderfreunde und Sommerfrischler. Wohl am zahlreichsten wird das so herrlich gelegene Eppstein besucht. Wer mit der Eisenbahn anlangt — und das ist wohl bei den Meisten der Fall —, wird über das Bild, was ihm beim Aussteigen entgegen läßt, geradezu entzückt sein. Mitten im Fleden auf einem Felsen die imposanten Ruinen, im Hintergrunde der malerische Staufen mit seinem Kaisertempel! Vier größere, beinahe den Weltgegenden entsprechende Thäler öffnen sich hier und vereinigen sich die Bäche in den Schwarzbach, welcher sich durch das liebliche und romantische Schwetz genant —, schlängelnd und bei Hattersheim in den Main ergießt. Zwischen den Bergen ist Eppstein eng eingeschlossen, gegen Nordosten geschützt und gegen Süden in das anfangs etwas sich erweiternde Vordbachthal übergehend.

Die Villenansiedelung hat hier in den letzten Jahren geradezu umgestaltend gewirkt. Nicht allein die Thäler, sondern auch die Höhen sind mit anmuthigen Villen geschmückt. Ein liebliches Thal, fern von der Heerstraße, ist neuerdings durch eine bequeme Fahrstraße dem Verkehr erschlossen worden. Auf dieser sogenannten "Koffertstraße" gelangt man in wenigen Minuten in den Wald und bei mäßiger Steigung in ¼ Stunden auf den Koffert. Auch hier findet man schon mehrere freundliche Ansiedelungen. Um auch dem weitgehenden Geschmack Rechnung zu tragen, namentlich Reflektanten, welche "Höhenluft" belibien, hat die Gemeinde eine neue Straße um den südlichen Abhang des Vierodgebirges herum bereits festgelegt. Eppstein genießt das Glück, ein sehr gutes Trinkwasser zu besitzen. Die jetzige Wasserleitung führt eine unterirdische Quelle am Abhang des Koffert und gewährt ein ausgezeichnetes Wasser und in genügender Menge.

Damals monatlich die Wiedervermehrung in der Provinz mit 0,9, dagegen die Wagnis-Auflage der Zeitungen in Spanien mit 2,0 zu vergleichen. In den Städten und Orten der Provinz waren 15,000 und mehr Einwohner sind folgende Sterblichkeitsziffern für den Berichtsmonat — gleichfalls wie oben auf je 1000 Einwohner auf den Zeitraum eines Jahres berechnet — ermittelt worden: In Cassel 14,8, Wiesbaden 14,7, Frankfurt a. M. 14,0 (ohne Ostfremde 14,0), Höchst a. M. 15,0, Biebrich 15,8, Fulda 17,4 (ohne Ostfremde 15,4), Hanau 19,8 (ohne Ostfremde 15,7) und in Marburg 20,0 (ohne Ostfremde 18,8). Die Säuglingssterblichkeit war im Monat Juli dieses Jahres eine beträchtliche, d. h. höher als ein Drittel der Sterblichkeit in 22 Orten, dieselbe blieb unter einem Bruchteil derselben in 29 Orten. Als Todesursachen der während des gedachten Monats in dieser Stadt vorgekommenen 110 Sterbefälle — darunter 44 von Kindern im Alter bis zu 1 Jahr — sind angegeben: Malaria und Mischeln 1, Cholera 1, Unterleibstypus 3, Lungenschwindsucht 8, akute Erkrankungen der Nierenorgane 6, akute Darmkrankheiten 12, Wechsellähmung 12, Kinder im Alter bis zu 1 Jahr, alle übrigen Krankheiten 14 und gewalttätiger Tod 2. Im Ganzen scheint sich der Gesundheitszustand der Säuglinge während dem Monat Juli d. J. etwas verschlechtert zu haben, während die Gesamtsterblichkeit ein wenig geringer geworden ist. Die Zahl der in dieser Stadt während des Monats Juli d. J. zur handelsmäßigen Anmeldung gelangten Geburten hat — ausschließlich der vorgekommenen 4 Todgeburt — 198 betragen; dieselbe hat mithin die der Sterbefälle — 110 — um 88 überlegen.

N. Biebrich, 10. Sept. Morgen findet auf dem Wilhelmplatz dahier der diesjährige *Wiesbadener Herbstmarkt* statt. Die Platzvertheilung für Schau- und Verkaufsbuden war gut besetzt und es wurden im Ganzen 261, Mk. 50 Pf. gelöst. Außer den üblichen Karussells, Schiffschaukeln und Schaubuden werden noch Schandweirbischen und 28 andere Verkaufsbuden aufgeschlagen werden.

d. Wiesbaden, 9. September. In einigen hiesigen Weinbergen wurden bei der dieser Tage stattgefundenen amtlichen Befichtigung *Reblausherde* entdeckt.

* Cronberg, 10. September. Die Kinder des griechischen Kronprinzenpaares sind heute Vormittag gegen 11 Uhr über Wunzen nach der Heimath abgereist. In Venedig treffen sie mit den Eltern, die aus Russland zurückkehren, zusammen.

§ Frankfurt a. M., 10. September. In den letzten Tagen ist eine Reihe von *Mandverunsfällen* vorgekommen. Am Freitag wurden zwischen Cronau und Wachenbuchen 20 Mann vom 87. Inf.-Regt. schlapp, zwei blieben sofort todt, darunter ein Reservist aus Siegen. Bei Hildesheim wollte gestern früh ein Husar vom 13. Hus.-Regt. (Wolfsheide) über einen Graben am Walde sprengen. Das Pferd sprang und blieb sofort todt. Dem Husar bohrte sich eine Rippe in die Lunge, sodas er nach zwei Stunden starb. Er stammt aus Wilsdorfheim und hatte nur noch einige Tage zu dienen. In der Nähe der Ronneburg (bei Burgbach) erlitt gestern ein Mann vom 80. Inf.-Regt. einen Hirschschlag, sodas er sofort todt blieb. Verschiedene andere Soldaten wurden schlapp.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 9. September. (Strafkammer.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Bericht der Rgl. Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Dr. Feisenberger. — Der 1871 in Billmar geborene Metzgermeister Johann F. von Oberlahnstein soll im Oktober v. J. durch Fahrlässigkeit den Tod des 1897 geborenen Kindes Peter Isaac von Oberlahnstein herbeigeführt haben, indem er solche Gegenstände anderen Nahrungsmitteln beifügte, die geeignet sind, die Gesundheit zu gefährden. In dem Angeklagten soll am 10. Oktober v. J. das etwa 10-jährige Töchterchen der Rangirer-Gesellin Fahn gekommen sein, um zwei Knoblauchwürstchen zu holen, welche in Rahmstein für 10 Pf. das Stück verkauft werden. Die Würstchen kostete die Mutter des Kindes in der Suppe. Eins davon gab sie zu drei Vierteln ihrem damals 4½ Jahre alten Söhnchen Peter, das seit 14 Tagen an einem schweren Aufschenselbruch leidet zu Bette lag, sich aber bereits auf dem Wege der Besserung befand. Das andere Viertel gab die Frau

ihrem 8 Jahre alten Töchterchen, während das zweite Viertel ein 6 Jahre alter Junge ganz allein verzehrte. Während nun jeder bei dem 8 Jahre alten Mädchen noch bei dem 6 Jahre alten Jungen sich nach dem Genuß der Würst irgendwelche Krankheitserscheinungen einstellen, fing das im Bette liegende Kind, das, wie die Mutter sagt, ein etwas schwaches Magen hätte, alsbald an zu erbrechen. Am nächsten Tage bekam es Krämpfe und am übernächsten Tage war es todt. Der behandelnde Arzt, Herr Sanitätsrath Dr. Michel-Niederlahnstein, konstatierte Erkrankung und Tod infolge Genußes von mit Wurstgift behafteter Wurst. Die Obduktion der Leiche, welche von Herrn Kreisarzt, Medizinalrath Dr. Meyer-St. Gwardhausen, und Herrn Sanitätsrath Dr. Schent-Oberlahnstein vorgenommen wurde, ergab kein positives Resultat, das zu der Annahme, daß hier ein Fall der Wurstvergiftung vorliege, berechtigt hätte; die obduzierenden Organe nahmen im Uebrigen zunächst an, daß als eigentliche Todesursache eine ausgeprägte, sich über die ganze Luftröhre erstreckende Entzündung die Todesursache sei. Dann erfuhr sie von ihrem Kollegen, Herrn Dr. Michel, die Krankheitsgeschichte vernahmen, gaben sie ihr Gutachten dahin ab, daß mit größter Bestimmtheit die Todesursache auf Vergiftung durch den Genuß verdorbener Wurst zurückgeführt werden müsse. Die Wurst, von welcher das verstorbene Kind gegessen hatte, hat nach den Aussagen der Mutter weder schlecht gerochen noch schlecht geschmeckt, nur daß sie beim Aufschneiden eine graubraune Flüssigkeit absonderte hatte, die aber nach den Gutachten der ebenfalls als Sachverständige vernommenen Herren Metzgermeister Florz von hier und Hütter-Niederlahnstein durchaus nicht auf schlechte Qualität der Wurst schließen läßt. Der Gerichtshemiker Dr. Sommerhahn aus Koblenz giebt sein Gutachten dahin ab, daß nicht nachgewiesen sei, daß die Wurst verdorben gewesen ist. Der Herr Vertreter der Königl. Staatsanwaltschaft beantragt die Freisprechung des Angeklagten und das Gericht entschied demgemäß, indem es auch die dem Angeklagten nothwendig gewordenen baaren Auslagen einschließlich der Kosten für die Vertheidigung auf die Staatskasse übernahm. Es sei nicht einmal nachgewiesen, daß die Wurst überhaupt aus dem als sehr sauber gehaltenen Geschäft des Angeklagten gestammt habe; nehme man das aber auch an, so wolle man sich nicht die Wurst verdorben geben sei, und wolle man gar auch das als feststehend annehmen, so fehle immer noch der Nachweis, inwiefern den Angeklagten bei der Wurst-Vertheilung irgend ein Verschulden trifft. Es treffe den Angeklagten kaum der Verdacht einer strafbaren Handlung. — In einer Anmirkneipe in der Metzgergasse, in der nur Wein verzapft wird, kehrten am 4. Mat d. J. zwei Gäste ein: ein alter Schuster von Irtenbrosch und ein moderner Jüngling aus unserer Nachbarstadt Mainz. Beide zechten und zechten ganz gewaltig und hatten sich bald 47 Mk. an den Hals gezehrt, insonderheit deshalb, weil sie sich in die Weinstube und in die Gesellschaft einer feinen Kellnerin zurückgezogen hatten. Dann, als es ans Bezahlen ging — zahlte Keiner von den Beiden, weil Keiner mehr als ein paar Pfennige Baargeld in der Tasche hatte. Der Schuster schrie: „Mein Geld ist mir gestohlen worden! Ich habe mehr wie 200 Mk. in der Tasche gehabt.“ Der Andere schrie: „Der Schuster hat mich aufgefordert, mit ihm zu trinken; er sagte, er hätte 200 Mk.“ So sagten sie auch vor dem Gericht, das den Schuster vor einigen Wochen schon freisprach, weil es annahm, daß seine Behauptung, über genügende Geldmittel verfügt zu haben, als er in die Weinstube ging, nicht widerlegt sei; den jungen Mann sprach es heute frei, weil es glaubhaft ist, daß er damals von dem Schuster eingeladen wurde.

Vermischtes.

* Eine sehr auffallende Art von Selbstmord wird der „Straßb. Post“ aus O t e l gemeldet. In der Nacht vom 3. auf den 4. September brachen zwei dortige Metzgerknechte in das Schlachthaus ein, bemächtigten sich der

Schuhmaße, sorgten ein zweites solches Schindelinstrument in Aidau und begaben sich in Aidau bei diesem Städtchen gelegenen Erlengöhl am See, wo sie sich mittels dieser gefessenen Waße ins Heusick begeben. Beide Männer waren verheiratet. Die Gründe des Doppelselbstmordes sind noch unbekannt. Wie aus Aidau berichtet wird, wurde noch ein Metzger durch die Gefellschaft der Beiden bemerkt, ist aber selber nicht mehr gesehen worden, sodas die Vermuthung aufgetaucht ist, derselbe habe ebenfalls den Tod gesucht und gefunden. Die Untersuchung wird wohl nicht über den wirklichen Fall verbreiten.

* „Wir müssen hageln“. Vor Jahren, so erzählt ein Leser der „M. N. R.“, verbrachte ich meine Schulferien auf einem Gute Rommers. Wenn in der dortigen Gegend kurz vor der Ernte ein schwerer Hagelschlag hernieberging, so sahen das die Gutbesitzer durchaus nicht als ein persönliches Unglück an; im Uebrigen, sie waren ja verheiratet und bekamen ihre Ernte bezahlt, ohne die Strapazen der Ernte-Arbeit durchgemacht zu haben. Als einst dort wieder ein Hagelweiser eingetreten war, das „leider“ nicht eine volle Schuldigkeit geihan hatte, indem es die Aehren nur streckenweise niedergelegt hatte und der Verkerungsinspektor, früher als man es vermuthete, über's Land fuhr, um den Schaden zu taxiren, sah er auf dem Feld eines Gutbesizers eine Anzahl Tagelöhner bei einer eigenartigen Thätigkeit. Je zwei Mann hatten eine lange Rette über ein Stück Feld gespannt und schlangen dieselbe vorwärtsgehend kräftig hin und her, sodas die Aehren brachen und sich niederlegten. Neugierig, was das zu bedeuten habe, ließ der Verkerungsinspektor seinen Wagen halten und bedeckte den Kutscher, die Leute zu fragen, was sie dort thäten. — „Wir müssen hageln“ — lautete die prompte Antwort. — „morgen kommt der Inspektor von der Verkerung“. — Die Entschädigung für diesen „Hagelschaden“ soll nicht ganz nach Wunsch des Gutbesizers ausgefallen sein.

C. K. Merkwürdige Spielkarten. Vor einigen Monaten wurde berichtet, daß die Königin Marie Christine von Spanien ein merkwürdiges Spiel Karten gekauft hätte. Dieses Spiel Karten war ganz aus Eisenblech und war vom Prinzen Ferdinand gezeichnet worden. Die Figuren auf den Karten sind Handgemalt und das Spiel hat ein weiteres geschichtliches Interesse dadurch, daß es einst auch im Besitz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, des Vaters des Prinzgemahls Albert, war. Die Königin von Spanien erstand die Karten als eine interessante Reliquie. Einzig in ihrer Art sind auch, wie eine englische Zeitschrift erzählt, die Karten, die Kaiser Wilhelm II. gezeichnet. Die „Bilder“ sind vorzügliche Portraits von Fürsten, und der Kaiser selbst hat die Auswahl getroffen. Das Bild der Königin Viktoria figurirt als Herzogin, die Königin von Italien ist Karolönigin, Kaiserin Elisabeth von Oesterreich Kreuzkönigin und die Czarin Pikkönigin. Der Papst ist Pikkönig, König Humbert Kreuzkönig, König Leopold von Belgien ist Karolönig und Kaiser Wilhelm selbst Herzkönig. Die ersten Premiers Europas sind die Hüben des Spiels, und jedes Aß zeigt eine berühmte Bühnenschönheit. Der Kaiser verwahrt diese originellen Karten selbst; natürlich sind diese Karten nicht im Handel erschienen. Vor vier Jahren schenkte der Kaiser ein ähnliches Spiel Karten seinem Verwandten, dem alten Herzog von Cambridge. Auch dieses Spiel Karten wurde nach besonderen Zeichnungen des Kaisers in der berühmten Spielkartenfabrik zu Altenburg gefertigt. Vor mehr als zehn Jahren kam ein sehr werthvolles Spiel Karten in Birmingham unter den Hammer eines Auktionators und brachte mehr ein, als sein Gewicht in Gold betrug. Es sollte das einzige Spiel der Art in der Welt sein, und damals wird dies wohl auch der Fall gewesen sein. Alle Karten stellten eine Geschichte in Bildern von den Hauptereignissen während der Regierung der Königin Anna dar. Jede Karte war besonders gestochen, und ein Bild der Königin Anna diente als Herzkönigin, das ihres Gemahls, des Prinzen Georg von Dänemark, als Herzkönig, Anna Sophia, Königin von Dänemark, war Karolönigin, die Prinzessin Anna

Aus Kunst und Leben.

C. K. Das Theater und die Mode. Daß das Theater die Mode stark beeinflusst, ist schon oft beobachtet worden, und die Einwirkung der Toiletten, die von den „Stars“ der Bühne getragen werden, auf die Modeschöpfungen läßt sich immer von Neuem feststellen. Ist nicht es aber gerade die absonderlichen Einfälle von Herrscherinnen der Bühnenwelt, die beim Publikum Furore machen. Vor fünfzig Jahren war die ganze civilisirte Welt mit goldgelben und bernsteinfarbenen Seidenstoffen übersäwemmt. Diese Mode hatte eine merkwürdige Ursache. Die Rachel, damals die berühmteste Schauspielerin der Welt, sah eines Tages, als sie einen Wohlthätigkeitsbazar besuchte, ein Stück alte bernsteinfarbene Seide. Sie kaufte es, ließ sich ein Kleid daraus machen und trug es als „Phädra“. Da der warme Farbenton in der Toilette vorzüglich zu ihrer gelblichen Gesichtsfarbe paßte, erregte sie Aufsehen, und jede Dame mit dunklem Teint wollte nun auch ein gelbes Kleid haben. In der folgenden Zeit war eine solche Nachfrage nach dieser gelben Farbe, daß nach drei Wochen kein Stück mehr davon für Geld in Paris zu haben war, und die Webstühle arbeiteten Tag und Nacht, um die Nachfrage zu decken. Diese Vorliebe für gelb dauerte ganze zwei Saisons, was gewiß sehr selten vorkommt. Daß die Schauspieler den Einfluß der Bühne in dieser Beziehung sehr wohl kennen und ihn gelegentlich auch Ausnutzung suchen, beweist folgendes Geschichtchen. Vor mehr als einem Jahrhundert war die Hutmode den jetzigen Moden gänzlich entgegengegesetzt, daß der Schauspieler Garrick die aufgetürmten Massen von Blumen, Früchten und Federn dadurch lächerlich zu machen suchte, daß er eines Tages in weiblicher Kleidung auf der Bühne erschien und einen Koppzug aus Mohrrüben trug. Vautes Gelächter begrüßte ihn; aber leider wird nicht berichtet, ob er damit die Größe der Hute verminderte. Von Denen, die die vor einigen Jahren so beliebten grünen Glacéhandschuhe trugen, werden nur Wenige wissen, daß Joseph Jefferson sie aufbrachte. Er trug diese ungleichen Handschuhe in den „Rebenpflanzern“ und erzielte damit eine große Wirkung, wenn er einen Jünger nach dem anderen abzog, um ge-

wisse Worte zu betonen. Diesen neuen Trick führte er jedoch erst ein, nachdem das Stück schon hundert Mal gespielt worden war. Sarah Bernhardt ist natürlich auch für eine ganze Anzahl Moden verantwortlich, besonders für das im vorigen Winter so beliebte „Niglon“-Jacket. Sie trug dieses Niglon-Jacket aus reichem Pelz, als sie in New-York in dem Roßland'schen Stück auftrat; Londoner fashionable Schneider meinen, daß es das enganschließende Pelzjacket bald ganz verdrängen wird. Durch den „Niglon“ ist noch eine andere Mode entstanden, deren Urheberin Miss Maude Adams ist. Ein hoher, eng anschließender Chinchillafrack, den sie in dem Stück trug, fand so viel Beifall, daß er in dieser Saison überall getragen wird. Miss Marie Tampest trug in „English Nell“ einen Hut, der für die Damen der Gesellschaft seit zwei Jahren vorbildlich wurde. Wenn sie auch nicht die Hüte ganz so breit tragen — die flache Krempe aus gelbem Stroh maß von einer Seite zur anderen 30 Zoll — so bieten sie doch einen vorzüglichen Schutz gegen die Sonne. Ein Gegenstück zu den Niglon-Jackets sind die Villian-Jackets, die Miss Villian Russell, vor zehn Jahren eine berühmte Bühnenschönheit, einführte. Diese Bolero-Jackets waren ganz mit Juwelen, wie Amethysten, Jett, Jasps und Karneol bedeckt. Als Grund dienste Crème-spiße, und die Kosten betragen wenigstens 3200 Mk. Diese Villian-Jackets, die Worth zuerst anfertigte, waren besonders in Paris und New-York sehr beliebt.

C. K. Gefahren der Romanleseerei. Eine sehr beachtenswerthe Warnung gegen die „Plage des Roman-schmölkens“ veröffentlicht A. T. Story in einem englischen Blatt. Wenn sich seine Ausführungen auch zunächst auf englische Verhältnisse beziehen, so wird man sich nicht dagegen verschließen können, daß sie bei der Ausbreitung, die die Idee der Volksbibliotheken und Leseschulen überall gefunden hat, eine allgemeinere Bedeutung haben und auch bei uns beachtet zu werden verdienen. Es ist nicht etwa ein Feind der Volksbibliotheken, der hier spricht: „Wenn man täglich mit der Straßen- oder Eisenbahn zu den Zeiten der Geschäftsstille fährt, so kann man Morgens und Abends die Beobachtung machen, wie viele junge Mädchen und junge Frauen lesen. Zuerst sieht man, was für eine fleißige Generation! Aber bei näherer

Prüfung findet man, daß unter zwanzig gelesenen Büchern neunzehn Romane sind. Bei jungen Mädchen ist man nicht so sehr überrascht, ausgenommen bisweilen über das gelesene Buch, denn die weibliche Natur basirt mehr auf dem Gefühl als die männliche, und sie braucht etwas, um das Gefühl zu nähren. Aber was thut ein Mann oder einer, der eines Tages einer zu werden hofft, stets mit einem Roman in den Händen? Romane lesen hat nie einen Mann gemacht, wenigstens Romane, wie ihn die Welt heutzutage braucht. Ein guter Roman ist gut zur Erholung, zur Begeisterung, in gewissem Sinne sogar zur erzieherischen Zwecken. Einige Romane unterstützen dies, aber die Mehrzahl der Romane ist leider darauf berechnet, die Kräfte eines werdenden Mannes zu entnerven, denn der gewöhnliche Roman thut gar nichts oder sehr wenig zur Ausbildung der geistigen Kräfte, sondern sehr viel zur Aufreizung der Leidenschaften. Für junge Mädchen, die beschränkt in ihrem Leben sind und keinen Ausweg für ihre Gefühle haben, sind sie eine gesunde Nothwendigkeit. Aber was können junge Männer, die in das Leben treten, für das Leben daraus lernen? Die Mehrzahl der Romane und Abends lesenden jungen Leute sind Commis in Baarenhäusern oder anderen Läden. Sie erwarten natürlich, eines Tages Geschäftsführer, Kaufleute u. s. w. zu werden. Aber bekommen sie durch Lesen von Romanen die nöthige Erfahrung und Scharfen sie dadurch ihre geistigen Fähigkeiten? Eine Geschichte kann eine gewisse Ansicht vom Leben geben und den Jüngling dazu bringen, sich aus dem alten Gleis zu reißten und ihn bestimmen, etwas Wirkungsvolles in der Welt zu thun. Aber wieviele Romane verwickeln dagegen? Früher wäre ein solcher Anblick, wie man ihn heute sieht, unmöglich gewesen, weil die „Public Free Libraries“ noch nicht so in Aufnahme gekommen waren, wie jetzt. Ich bin weit entfernt davon, Sturm gegen die „Free Libraries“ zu laufen. Richtig gehandhabt, thun sie ein edles und wohlthätiges Werk, aber nicht, wenn sie das Land mit dem heimtückischen Roman überschwemmen. Darin liegt das Verhängnis. In jeder „Public Free Library“ werden wir finden, daß die Romane in gar keinem Verhältnis zu den

von Russland Vikönigin. Die Hauptpolitiker seiner Zeit dienten auch in diesem Spiel als Buben. Der Preis dafür betrug 1400 Mk. Aber fast das Doppelte brachte ein berühmtes Spiel Karten, das bei Sotheby vor 1/2 Jahren verkauft wurde. Es war die „Tarocchi di Mantegna“ und bildete einen Theil der unvergleichlichen Sammlung Lady Charlotte Schreiber. Der Werth des Spiels lag in den schönen italienischen Stichen des fünfzehnten Jahrhunderts. Obgleich fünf Karten nur Kopieen der Originale waren, brachte das Spiel doch 2400 Mk., ein Preis, der noch nie erreicht war und bis jetzt auch nicht überschritten wurde. Ein indischer Nadschah soll der Besitzer eines Spiels Karten sein, die aus Gold, Perlmuttern und Edelsteinen bestehen. Der Werth dieser Karten ist niemals genau festgestellt worden, muß aber viele Tausende betragen.

Die Räuberromantik in Montenegro — so schreibt man dem „N. W. Tagbl.“ aus Cetinje — steht noch in Blüthe. Dieser Tage ging ein Bauernweib von Cetinje nach Hause. Sie hatte dort auf dem Markte ihre Waare verkauft und brachte von diesem Handel einiges Geld mit. Auf dem Heimwege gefiel sich ein Fremder zu ihr, der im Verkleide der Weib den Vorschlag machte, einen kürzeren Weg durchs Gebirge zu nehmen. Das Weib nahm, ohne Verdacht zu schöpfen, den Vorschlag an, und die Weiden gingen eine Weile friedlich mit einander. Plötzlich, als sie an einer vorstpringenden Felswand vorbeigekam, riß der Mann seinen Dolch aus dem Gürtel und forderte das Weib auf, ihm ihr Geld auszulösen und auch ihre Kleider abzulegen. Das zu Tode erschreckte Weib that, wie ihr geheißen. „Und jetzt springst Du da hinunter“, herrschte sie der Räuber an, „denn ich fürchte, daß Du mich anzeigst.“ Das Weib flehte weinend um ihr Leben, aber es half nichts, und der Räuber donnerte ihr zu, wenn sie nicht gutwillig hinabspringe, werde er sie hinabstoßen. „Erlaube mir wenigstens, daß ich mir die Augen verbinde“, bat das Weib, „mir graut gar zu sehr; mein Tuch befindet sich da in dem Bündel.“ Der Wegelagerer blickte sich, um das Tuch aus dem Bündel zu ziehen — im selben Moment raffte das Weib all ihre Kraft zusammen und gab dem Räuber einen so wuchtigen Stoß, daß dieser das Gleichgewicht verlor und selbst in die Tiefe zu stürzen drohte. Der Räuber hielt sich indes noch an einem Felsbänken fest, aber rasch versetzte ihm das Weib noch einen Stoß mit dem Fuße — ein wilder Aufschrei, und der Räuber stürzte in die Tiefe. Die mutthige Montenegroerin wendete sich wieder um, eilte im Lauffschritt nach Cetinje zurück und machte die Anzeige direkt beim Fürsten. Dieser beorderte sofort einige Soldaten zur Schlucht, die nach kurzer Suche den Räuber als Leiche fanden — neben seinem Körper lagen aber noch zwei völlig nackte Leichname, offenbar Opfer des Wegelagerers, der am Rande der Schlucht seinem blutigen Handwerk nachgegangen war.

Ueber eine Adoption eines armen Knaben durch ein Gymnasium wird aus Moskau berichtet: Während der Aufnahmeprüfungen im dritten Gymnasium erschien ein gerumpelter Knabe mit der Bitte, als Schüler aufgenommen zu werden. Zufällig standen der Direktor, der Inspektor und zwei Lehrer der Anstalt in einer Gruppe beisammen, als der Knabe mit Thränen in den Augen an sie herantrat und sich dem Direktor zu Füßen warf mit der flehentlichen Bitte, ihn aufzunehmen, da er etwas lernen wolle. Nachdem man ihn beruhigt hatte, erzählte er Folgendes: Im Alter von 7 Jahren war er nach Moskau gebracht worden, seines Vaters erinnere er sich nicht mehr, Verwandte habe er in Moskau nicht, nur undeutlich entsinne er sich, daß sein Vater in Kasan Zimmermann gewesen sei. Bis zu sechs Jahren habe er in Moskau herumgestrolcht, im Winter in den Nachtherbergen hatte er lesen und schreiben erlernt. Darauf hatte ihn das Schicksal mit einem Altersgenossen, einem ausgeschlossenen Gymnasiasten, zusammengeführt, der ihm die Anfangsgründe der Religion, der russischen Sprache, der Grammatik und des Rechnens beigebracht hatte. In der letzten Zeit war sein Lehrmeister aus Moskau wegge-

zogen. Darum habe er sich, vom glühenden Wunsch befeuert, etwas zu lernen, an die Lehrer des Gymnasiums gewandt. Die Erzählung des Knaben fand später Bestätigung. Der Lehrkörper des Gymnasiums nimmt nun regen Antheil an ihm, hat ihn gekleidet, sorgt für Wohnung, Beköstigung, Kleidung und bereitet ihn zum Eintritt in das Gymnasium vor.

Die Ruinen der Weltausstellung von 1900. Mit berechtigter Ungeduld beschweren sich die Pariser darüber, daß das Marsfeld noch immer von den Ruinen der Weltausstellung von 1900 angefüllt ist. Seit dem Schlusse der Ausstellung sind nun bald zwei Jahre verflossen, so daß die Zeit ausgereicht hätte, um alle Gebäude abzubauen und die Umwandlung des Marsfeldes in einen von vornehmen Wohnhäusern umgebenen Park zu beginnen. Allgemein wurde der Generalkommissar der Ausstellung, Alfred Picard, für die Verzögerung verantwortlich gemacht. Heute protestirt nun Picard dagegen und sucht alle Schuld auf den Pariser Gemeinderath zu wälzen. Picard weist darauf hin, daß alle übrigen Ausstellungsgebäude, wo er freie Hand hatte, schon längst geräumt und gesäubert seien. Für das Marsfeld bestiehe aber ein Vertrag zwischen der Stadt und dem Staate, wonach der Staat, d. h. die Ausstellung, verpflichtet ist, nach Schlusse der Ausstellung von 1900 der Stadt Paris nicht nur das Marsfeld, sondern auch einen Complex von Gebäuden zurückzugeben, dessen Werth demjenigen der Gebäude gleichkommt, die 1889 auf dem Marsfelde standen. Es waren das außer der jetzt noch erhaltenen Maschinengallerie die beiden Kunstpaläste und die Dreißig Meter-Gallerie. Aus Rücksicht auf diesen Vertrag läßt Picard noch immer außer der Maschinengallerie drei andere Hauptgebäude des Marsfeldes stehen, thut aber nichts zu ihrer Erhaltung, so daß sie in einem elenden Zustande sind und eine Bedrohung für die Passanten bilden. Unterdessen unterhandeln die städtischen Behörden mit der Regierung über die neue Bestimmung des Marsfeldes. Die Regierung will den Verkauf von Grundstücken an Privatleute nur dann zugeben, wenn auch für den Staat etwas abfällt. Sie verlangt zwei Millionen zu einem großen bleibenden Votal für landwirtschaftliche Ausstellungen und außerdem die Hälfte der Kaufpreise. Der Pariser Gemeinderath findet diese Forderung so unbillig, daß er sie nicht einmal diskutieren will. Da für die Abmachung ein Gesetz nötig ist, so wird die Angelegenheit wahrscheinlich früher im Parlament als im Gemeinderath zur Sprache kommen.

König und Bürgermeister. In der „Deutschen Verkehrszeitung“ erzählt ein alter Postbeamter aus der Zeit der Postkutsche eine drohlige Geschichte. Er war in den fünfziger Jahren Verwalter der wegen ihres Durchgangsverkehrs wichtigen Post-Expedition in Orange. Als einmal im September 1860 der König von Hannover dort durchfuhr, um dem Begräbniß des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz beizuwohnen, wollte der Orangeer Bürgermeister dem Monarchen vorgestellt werden. Statt 10 Uhr Abends aber kam dieser erst um 12 Uhr Nachts, und die unfreiwillige Wartezeit hatte inzwischen das Stadthaupt zu einem ergiebigen Bederlupfen benutzt. Da der Brave schon im nüchternen Zustand — stotterte, kann man sich die Komik der nun folgenden Scene ausmalen. „Nachdem ich mich“ — so erzählt der Postbeamte — „überzeugt hatte, daß Alles in Ordnung war, eilte ich zu dem verdeckten Landauer, in dem sich der König und seine Begleiter in Civilkleidung befanden. In demselben Augenblick feuerte auch der Bürgermeister, welcher sich bei dem Postillon erkundigt hatte, auf den Wagen zu, ergriff mit beiden Händen den Wagenhaken an der Seite, wo der König saß, und stellte sich unter Hin- und Zurückschwanken mit den Worten vor: „Ich ich ich h h bin d der Bür h b Bürgermei ter meister u u und w w wollte mir er erlauben, m m mich v v vorzu st stellen.“ Hierauf erwiderte der König: „Mein lieber Herr Bürgermeister. Es ist diesmal eine so traurige Veranlassung, daß ich Ihr liebes freundschaftliches Städtchen berühre, an welches mich sehr angenehme Erinnerungen knüpfen. Ich fahre heute zum Begräbniß des all-beliebten und verehrten Großherzogs von Neustrelitz.“

Der Bürgermeister, immer noch am festgehaltenen Wagenhaken hinstehend und zurückschwankend, entgegnete: „K k k könig königliche Hoheit, es es es w w war ein al al alter M Mann, er er k k konnte ab abkommen.“ Ich sah, daß der König lächelte, aber er brach die Unterhaltung nicht ab und sagte: „Mein lieber Herr Bürgermeister, wie lange sind Sie denn hier schon am Drie thätig?“ — „Sechs s s s sechs und drei dreißig Jahr, k k k k königliche Hoheit Majestät,“ war die Antwort, worauf der König entgegnete: „Dann wünsche ich, daß Sie noch recht lange der Stadt erhalten bleiben mögen.“ Damit war die Unterredung zu Ende; der König winkte und rief „Vorwärts!“ und ich gab das Zeichen zur Abfahrt. Mir war es eine Erleichterung, als die peinliche Situation ihr Ende fand, ich schmitzte am ganzen Körper. Der Begleiter des Königs hatte, was mir nicht entgangen war, die Hände auf die Kniee gestemmt und die Lippen zusammengedrückt, um nicht laut aufzulachen. Von mir verabschiedete sich der Bürgermeister mit den Worten: „Ich ich ich h h hatte doch ein Gl Gl Glas z z zu v viel getrunken,“ was bewies, daß er nun doch, wenn auch leider zu spät, zur Erkenntniß gekommen war.

Eine neue englische Moderkrantheit. „Chronisches Heimweh“ ist die neueste Krankheit, an der man in der englischen Gesellschaft leidet. Ein Londoner Blatt beschreibt sie folgendermaßen: Die Reime dieser Krankheit entwickeln sich in der reinen Luft des Landes, und die einzige direkte Kur ist in diesem Fall die drückende Londoner Atmosphäre. Die Nostalgie nimmt manachmal die Form akuter Melancholie an, sie ist der Gesundheit schädlich und kann verhängnißvoll werden. Die Krankheit hat ihre Ursache in der Unfähigkeit, mit alten Gewohnheiten und Lebensweisen zu brechen. Die Form der Krankheit, die viele Leute aus der Gesellschaft ergriffen hat, ist eine Vereinerung von melancholischem Trübsinn und dem Verlangen, zu dem erregenden Leben Londons zurückzukehren. Die Londoner Hotelbesitzer haben das Nachstimm und die Verbreitung der Krankheit am meisten bemerkt. So sagte einer: „Das ist das seltsamste Vorkommniß, das mir in meiner langen Erfahrung je passirt ist. London war nie so leer, wie nach dem allgemeinen Auszug der Gesellschaft nach der Ordnung, und doch sind noch nie so viele Leute im August nach London gekommen. Sie beklagen sich über Langeweile auf dem Lande, und jeden Tag rennen sie durch London und gehen ins Theater oder in die Oper. Sehr beliebt sind auch Ausflüge nach London am Ende der Woche. Die Ursache dieser seltsamen Laune ist gewiß das schlechte Wetter; drei Tage anhaltenden Regens zerstören für den Gesellschafts-Schmetterling den Reiz der Ländlichkeit.“

Am Gymnasium zu G. war — so erzählt ein Leser der „Zgl. Adsch.“ — ein recht Original, und mit Vorliebe erzählte er im Unterricht Ge—schichten, kleine Züge aus seinem Leben. Fast in jeder Stunde hörte man ihn sagen: „Habe ich Ihnen s—chon die Ge—schichte erzählt?“ worauf wir, obwohl wir noch gar nicht wußten, was er erzählen wollte, einmüthig riefen: „Nein, Herr Professor, bitte erzählen Sie!“ Die meisten „Geschichten“ waren uns übrigens bereits bekannt, denn der Herr Professor pflegte sich in diesem Theil des Unterrichts etwas zu wiederholen. Professor Sch. war ein echter Westfale, und als solcher sprach er auch das sch, wie man es in Pöden—heid und Mes—heide hört. Da unser alter Professor, der übrigens sehr schwerhörig war, uns mit seinen Ge—schichten so viel Spaß machte, so suchten wir gelegentlich ihm auch eine Freude zu machen. Zu dem Zwecke verabredeten wir Primaner uns einst, uns allen das Haupt rattenfahl scher en zu lassen und so mit „Stiftköppen“ folgenden Tages in der Schule anzutreten. Mit Spannung sahen wir der Wirkung dieses „Witzes“ auf unseren Professor entgegen. Dieser ersahnt, schnelllich von uns erwartet, bleibt beim Anblick so vieler Glagen verduzt in der geöffneten Thür stehen und ruft mit freundlich gewinnendem Nicken: „Mein Gott, ich dachte, die S—chaff—sur wäre erst im Juli!“ Eine solche Wirkung unsers Genie-

anderen Abtheilungen der Litteratur stehen, und daß ein Roman durchschnittlich zwanzig Mal gelesen wird, wenn ein Werk über einen allgemeinen Gegenstand nur einmal gelesen oder herausgenommen wird. Dies war nicht die ursprüngliche Absicht des „Public-Library“-Gesetzes. Man wollte die Mittel zum Studium und Unterricht in das Bereich Derer stellen, die zu dem Zweck nicht selbst Bücher kaufen konnten. Aber wenn jemand sich mit einem Gegenstand beschäftigt und durch die letzten Bücher auf diesem Gebiete auf der Höhe des Gegenstandes bleiben will, so wird er bald finden, wie unnütz seine Bemühung in fast jeder dieser „Public Libraries“ sein wird. Man wird sagen, daß diese Institute vornehmlich beauftragt sind und von den Gemeindesteuern unterstutzt werden, und daß diese deshalb auch das Recht haben sollten, den Lou anzugeben. Aber in zu vielen Fällen verstehen die Leute, die bezahlen, nicht genug davon; sonst würden viele der im Umlauf gesetzten Romane nicht da sein. Vor einigen Jahren, als die Tendenz mehrerer Bücher peinliches Aufsehen erregte, fand man alle diese Bücher in der „Free Library“ der Gegend, in der ich lebe. Niemand hatte die besondere Pflicht, darauf zu sehen, daß nur gesunde Litteratur in die Bibliothek kam. Das Comités war sehr erstaunt; die Bücher wurden schnell ausgemerzt, aber der Vorfall zeigte eine Gefahr, von der die Bezahrenden sich nicht hatten träumen lassen. . . . Was ich hauptsächlich betonen will, ist jedoch, daß der Roman nicht die beste literarische Nahrung für ein Volk ist, das gut unterrichtete Männer und Frauen braucht; denn er schädigt den Geist der jungen Welt. Carnegies Philanthropie wandte sich den Bibliotheken zu, weil er als Jüngling die Bibliothek eines Herrn benutzen durfte und manchen Vortheil davon hatte. Aber sicherlich studirte er keine Romane, und man könnte ihn bitten, bei seinen Gründungen die Bedingung zu stellen, daß seine Millionen nicht für Romane ausgegeben werden.“

Berschiedene Mittheilungen. Die deutsche Gastspiel-Tour Sarah Bernhards wird in Dresden beginnen, am 10. Oktober in Leipziger Stadt-Theater fortgesetzt. Dann geht die Künstlerin nach Berlin, wo sie u. A. auch den „Hamlet“ spielen wird. Von Berlin begibt sich die Künstlerin nach Osnabrück zu einem zwei Abende umfassenden Gastspiel. Sie

spielt, nach dem „Zgl. Wen.-Anz.“, überall auf Antheil und erhält an den verschiedenen Theatern 50 bis 60 Prozent der Bruttoeinnahmen. Sie kommt mit einer bereits zusammengestellten Schauspielertruppe und verfügt über eigene Kostüme und Dekorationen.

Die Universität Leipzig beabsichtigt im Jahre 1900 ihr 500-jähriges Bestehen besonders feierlich zu begehen. Um die erforderlichen Mittel jederzeit bereit zu halten, wird deshalb schon jetzt die nötige Restsumme zusammengebracht in der Weise, daß alljährlich 6000 Mk. dafür angelegt werden und sie schließlich die Höhe von 50,000 Mk. erreicht. Damit hofft man nicht nur in der Hauptsache die Feier an sich, sondern auch die geplante groß angelegte Jubelfestschrift zu bestreiten.

Der geschäftsführende Ausschuss des deutschen Lehrervereins hat sich mit der Frage der Verbandsaufgaben für die nächste Geschäftsperiode befaßt und kam nach eingehender Beratung zu dem Schlusse, feinerseits in erster Reihe die Frage des Universitätsstudiums der Volksschullehrer den Vorständen der Zweigvereine als einen der auszuwählenden Bezugsgegenstände zu empfehlen.

Leo Tolstoi hat einen neuen Roman aus dem kaukasischen Kriegslage aus der ersten Hälfte der fünfziger Jahre beendet. Der Roman, welcher „Hadzi-Murat“ betitelt ist, bildet ein Gegenstück zu den berühmten kaukasischen Erzählungen Tolstois, welche bereits in den sechziger Jahren erschienen sind.

Vom Büchertisch.

Abkammungslehre und Darwinismus. Von Dr. Richard Hesse, a. o. Professor in Erlangen. Mit 31 Figuren im Text. (Aus Natur und Geisteswiss.) Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 8. Bändchen. Verlag von S. O. Teubner in Leipzig. Die große Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, die Abkammungslehre, welche einen so ungemein betrübenden Einfluß auf die sog. beschreibenden Naturwissenschaften geübt hat, wird in diesem Schriftchen in kurzer gemeinverständlicher Weise für weitere Kreise dargelegt. Die Darstellung zerfällt in zwei Hauptabschnitte, deren erster sich mit der Frage beschäftigt: „Was heißt Abkammungslehre?“ oder: „Wie wird die Abkammungslehre bewiesen?“ während der zweite die viel schwierigere Frage behandelt: „Wie geschah die Umwandlung der Thier- und Pflanzenarten, welche die Abkammungslehre fordert?“ oder: „Wie wird die Abkammungslehre erklärt?“ Es wird gezeigt, daß die Abkammungslehre zu einem sicheren Besitz der Wissenschaft geworden ist, daß aber unsere Kenntniß über die Ursachen der Artumwandlung noch ungenügende sind. Besonders wird hier die Theorie

Darwins vom Ueberleben des Passendsten im Kampfe ums Dasein erörtert und den natürlichen Ursachen für das Abändern der Lebewesen nähere Aufmerklichkeit gewidmet. Eine Anzahl von Abbildungen zur Erläuterung des Textes sind beigefügt. Die interessante und wertvolle, dabei aber sehr preiswerthe Schrift ist warm zu empfehlen.

Als sechster Band des ersten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde“ (Geschäftsleitung: Verlagsbuchhandlung Alfred Schall, Berlin W. 80) erschien: „Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde“. Von Dr. G. Haas. (Preis geb. 4 Mk., geb. 4 Mk. 75 Pf.) Der als Geologe bestbekannte Autor hat mit vorliegendem Werk nicht nur Fachleuten, sondern auch Freunden der Naturwissenschaften, sowie allen gebildeten Leuten, die nicht mit geschlossenen Augen die Welt durchstreifen, einen getreuen und umfänglichen Berater zur Seite gestellt, der sie auf die Wunder der Schöpfung und ihr Werden, Wachsen und ihre Vollenbung aufmerksam macht. Die kürzlich vulkanischen Eruptionen auf den Antillen dürften dem Werk ein besonders zeitgemäßes Interesse verleihen. Gerade die Abschnitte „Das Erdbeben in Japan“ und „Deutschlands Vulkanee“ sind hochinteressant und behandeln diese Erscheinungen gemäß dem neuesten Stande der Wissenschaft klar, sachgemäß und erschöpfend. Das Werk gehört ebenso in die Bibliothek der deutschen Familie wie der deutschen Schule, in die Hand jedes gebildeten Erwachsenen wie der reiferen Jugend. Der „Verein der Bücherfreunde“ hat wiederum hiermit ein Werk von bleibendem Werth ausgegeben, welches ihm viele neue Mitglieder zuführen wird. Ausführliche Prospekte über den „Verein der Bücherfreunde“ liefert jede Buchhandlung und die Geschäftsleitung des „Vereins der Bücherfreunde“ in Berlin W. 80.

In seinem neuesten Buche „Litteratur und Kritik“, Betrachtungen über die literarischen Zustände in Deutschland (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig, Preis 2 Mk.) befaßt der Berliner Schriftsteller Dr. Otto Seebögen die schwierigen Fragen der heutigen literarischen Zustände. Mit großer Offenheit behandelt er wunde Punkte in der Welt der Litteratur.

Im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig ist soeben erschienen: Ludwig Nohl: Beethoven's Biographie. Neue Ausgabe, besorgt von Dr. F. Saffowski. (Preis brosch. 2.50 Mk.). Das längst vergriffene Werk des großen Beethoven-Biographen liegt hier in einer geschmackvollen Neuausgabe vor, die hauptsächlich das neugefundene Material der letzten Jahrzehnte verarbeitet. Weshalb dem Tagebuche des Hrn. Biographen (vgl. Nohl: Eine stille Liebe zu Beethoven) im gleichen Verlag ist das Brovior — Beethovens Lieblingslied aus Dichtern und Schriftstellern mit seinen Notizen dazu — von unerschöpfbarem Werthe für die Kenntniß von des Meisters großem und edlem Charakter; namentlich die letzten Lebensjahre und somit seine letzten Kompositionen werden uns dadurch begreiflicher. Für jeden Verehrer des großen Genies ist das Buch in hohem Grade interessant und lehrreich.

freisches hatten wir nun doch nicht erwartet und machten zu der Neuerung des Herrn Professors gerade nicht die intelligenten Gesichter.

* Der See bei Meran. In der „Mer. Ztg.“ lesen wir: „Nun hat also auch Meran seinen „See“ und die ohnehin abwechslungsreiche reizende Fahrt ins Passerthale einen Anziehungspunkt mehr erhalten. Durch die Wucht des Niederganges des Majulbaches am 21. August in das Passerthale erfolgte dort eine ausgedehnte tiefe Erdaushöhlung, zu der das niedergekommene Schuttmaterial einen weiteren festen Damm schuf. Der „See“ liegt zwischen Rastan und Salsans und misst in der Länge etwas über einen halben Kilometer. Die Tiefe soll bei zehn Meter betragen. Der Anblick des klaren Wassers, in dem sich Wald und Wiesen lochend spiegeln, ist von der Passerthale aus recht lieblich. Sollte sich wie man meint, ein Abfließen des Wassers oder Durchreißen der Dämme als nicht möglich erweisen, so ersieht wohl bald an dieser neuen Zier Merans ein Restaurant und gleiches dort lustige Kahnfahrten.“

Volkswirtschaftliches.

Allgemeiner Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Das sechste erscheinende Jahrbuch für 1901 des von Schulze-Delitzsch begründeten Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften giebt in seiner ausführlichen Statistik den Beweis von der großartigen Entwicklung und den bedeutenden Leistungen der Schulze-Delitzsch'schen Genossenschaften auf den verschiedensten Gebieten. Das Jahrbuch enthält eingehende statistische Nachweisungen über 904 Kreditgenossenschaften, 23 Handwerker-Genossenschaften, 15 Produktivgenossenschaften, 638 Konsumvereine, 171 Baugenossenschaften. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt bei 1749 Genossenschaften 1,207,578. Die 904 Kreditgenossenschaften hatten 526,874 Mitglieder, die sich aus Gewerbetreibenden aller Kreise zusammensetzen. Nach der besonderen Mitgliederstatistik bilden die selbständigen Landwirte den größten Prozentsatz der Mitgliedschaft mit 28,6 pCt., dann folgen die selbständigen Handwerker mit 24,7 pCt. An Krediten wurden im Jahre 1901 in den verschiedenen Geschäftszweigen 2,625,548,807 Mk. gewährt. Ganz besonderer Erwähnung verdient das Diskont- und Kontokorrentgeschäft. Die bedeutendsten Umsätze in diesem Geschäftszweige bewiesen, daß die Genossenschaften mit Erfolg ihren Mitgliedern die Vorteile eines bankmäßigen Verkehrs zugänglich machen. Das Gesamt-Beiriedkapital betrug 662,118,733 Mk. Hieron entfallen auf das eigene Vermögen 192,835,506 Mk., bestehend aus 142,678,499 Mk. Geschäftsguthaben der Mitglieder und 50,157,007 Mk. Referendos und 689,278,227 Mk. auf die aufgenommenen fremden Gelder. 290 Kreditgenossenschaften haben den Checkverkehr eingeführt. Die Gesamtanzahlungen auf 22,510 Konten bei 190 Genossenschaften betragen 828,497,800 Mark, die Gesamtabhebungen 818,205,181 Mk. Diese Zahlen geben den besten Beweis, daß die Genossenschaften sich den Zeitverhältnissen anpassen, indem sie dem Check, diesem angenehmen und hoffentlich sich im Kleinverkehr immer noch mehr einbürgernden Zahlungsmittel die Wege ebnen helfen. 135 Kreditgenossenschaften haben sich zum gegenseitigen provisionsfreien Einzug von Checks im Anschluß an den Giroverband der Deutschen Genossenschaftsbank von Dörge, Parrissil u. Co., Kommandit-Gesellschaft auf Aktien in Berlin und Frankfurt a. M. bereit erklärt. Die meisten Kreditgenossenschaften konnten das Kreditbedürfnis ihrer Mitglieder zu 4/5-5 pCt. befriedigen, weil sie nur mit Sparanlagen und Depositen arbeiten und unabhängig vom Bankkredit waren. 63,976 Mk. wurden zu Volksbildungs- und gemeinnützigen Zwecken verwendet, ein Beweis, daß die Schulze-Delitzsch'schen Kreditgenossenschaften neben der Förderung der materiellen Wohlfahrt auch ideale Zwecke im Auge haben, die auch Nichtmitgliedern zu Gute kommen. Nicht minder befriedigend sind die Resultate der Konsumvereine. 638 haben zu der Statistik berichtet mit einem Mitgliederbestand von 690,785. Auf die unabhängigen Arbeiter entfallen davon 60,6 pCt. Der Verkaufserlös betrug 155,084,048 Mk., wovon 15,188,616 Mk., also ca. ein Zehntel als Uberschüsse an den zu Tagespreisen verkauften Waaren den Mitgliedern wieder zu Gute kamen. Das Betriebskapital betrug 84,568,788 Mk., bestehend aus 12,942,796 Mark Geschäftsguthaben der Genossen, die zum Teil aus kleinen Beiträgen und Gewinnaufteilen angeammelt wurden, aus 5,889,859 Mk. Referendos und aus 15,731,033 Mk. angelegenen fremden Geldern, wovon 8,766,221 Mk. Anleihen auf eigene Grundstücke enthalten sind; letztere stehen mit ca. dem doppelten Wert zu Buch. Eigene Produktion haben 6 Konsumvereine, 81 Bäckereien, 7 Schlächtereien, 1 Kellerei, 5 Destillieren, 1 Rohwarenfabrikation, 1 Blumenfabrikation, 3 Vereine lassen Demden und Herrengarderobe anfertigen, 1 Cigarrenfabrik, 1 Mühle, 1 Wäschefabrik, 1 Mineralwasserfabrik, 1 Räferei, 1 Mähererei. Für Volksbildungs- und gemeinnützige Zwecke wurden wieder 58,229 Mk. aufgewendet. Erfreulicher Weise hat sich die Zahl der Handwerker-Genossenschaften nicht unerheblich vermehrt. Es bestehen 188 Holzstoff-, 81 Magazin- und 78 Berggenossenschaften. Leider sind diese Genossenschaften mit Mitteilungen für die Statistik — aus Furcht, die Konkurrenz herauszufordern — noch immer sehr vorsichtig. Die vorliegenden Berichte sind günstig. 18 Holzstoffgenossenschaften für verschiedene Gewerbe mit 670 Mitgliedern hatten einen Verkaufserlös von 772,565 Mk. und einen Reingewinn von 69,813 Mk. 5 Magazin-Genossenschaften mit 173 Mitgliedern hatten einen Verkaufserlös von 220,445 Mk. und 5883 Mk. Reingewinn. 15 Produktions-Genossenschaften mit einem Betriebskapital von 2,282,524 Mark, darunter 408,321 Mk. Geschäftsguthaben von 2063 Mitgliedern, erzielten 2,283,381 Mk. Verkaufserlös und 118,917 Mk. Reingewinn. Durch den immer noch großen Mangel an kleinen und mittleren Wohnungen in vielen Städten wird das Interesse an den Baugenossenschaften ein ständig regeres. Das Jahrbuch enthält die Geschäftsberichte von 171 Baugenossenschaften. Ihre Mitgliederzahl betrug 46,978, die Geschäftsguthaben derselben 7,964,250 Mk.; zu diesen kommen 1,041,882 Mk. Referendos und 52,008,901 Mk. angelegene fremde Gelder, das Betriebskapital von 61,000,082 Mk. bildend. Seit Errichtung derselben wurden von 169 dieser Genossenschaften 3449 Häuser fertiggestellt, theilweise zur Vermietung der Wohnungen an die Mitglieder, theilweise zum Erwerb für die Genossen. Einen großen Antheil an der Bauthätigkeit hat das Jahr 1901, in der Statistik wird hierüber ausführlich berichtet. Offenlich werden ähnliche Resultate auch über die Baugenossenschaftsbewegung auf dem Lande berichtet werden können. Alles in Allem ist es ein erfreuliches Bild, das uns das Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes bietet.

Letzte Nachrichten.

wb. London, 10. September. Die „Times“ melden aus Kapstadt vom 9. d.: Die politische Lage in der Kapkolonie ist unverändert. Zwischen Premierminister Sprigg, dem Ministerium und Fortschrittler wurden zwei Besprechungen abgehalten. Allein das Ergebnis

derselben war nur eine Erweiterung des Bruches. Die Fortschrittler kamen, um der Einigkeit willen, dem Premierminister halbwegs entgegen, aber Sprigg lehnte es ab, nur ein Jota von der gegenwärtigen Position abzugeben. Er wiederholte seine Weigerung, Gesetzentwürfe einzubringen, welche mit Aufständischen sich befassen und die Waffen- und Munitionseinfuhr regeln sollen und lehnte bis nach den nächsten allgemeinen Wahlen jede Maßregelung zur Reueintheilung ab. Unter diesen Umständen ist eine Verständigung unmöglich.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Verehrliche Redaktion! In Nr. 411 und Nr. 417 Ihres geschätzten Blattes befinden sich zwei, die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe betreffende Einsendungen aus dem Leserkreise, welchen zu widersprechen ich für meine Pflicht erachte. In Nr. 411 wird gesagt, daß der Antrag, die Sonntagsarbeit auf die Zeit von 7 bis 9 1/2 Uhr zu beschränken, bei objektiver Beurtheilung der Verhältnisse unbedingt sofort abgelehnt werden müsse, weil die Gefahr bestehe, daß die Behörde bei ihrer diesbezüglichen Umfrage ein falsches Bild der Sachlage erhalte, indem Stiele, welche keiner Vereinigung angehören, deshalb auch nicht befragt worden seien. Es sei deshalb festgestellt, daß in allen, den Kaufmannshand betreffenden Fragen die kaufmännischen Korporationen doch wohl kompetent sind. Unrichtig ist, was gesagt wird, daß Diebstehlen, welche seitdem der vorerwähnten Vereine angehören, nicht befragt worden seien, denn wie bereits mehrfach erwähnt wurde, haben in dieser Stadt auch die von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzte Plakate geführt, um Unterschriften gegen eine Einschränkung der Sonntagsarbeit zu sammeln und da dies auch in mehreren hiesigen Blättern betont worden war, so war Jedermann Gelegenheit geboten, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Thatsache ist aber, daß die Gegenpetitionen sehr wenige Unterschriften gefunden haben. Wer heutzutage ein Kaufbedürfnis hat, sucht solches möglichst zu befriedigen, und wenn ihm an Sonntagen nach 10 Uhr keine Gelegenheit mehr geboten ist, so muß er seine Einkäufe in der Woche besorgen. Die Nähe von Frankfurt und Mainz kann nicht in Frage kommen, denn Frankfurt hat vor bereits zwei Jahren die Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe auf ein Minimum eingeschränkt, und in Mainz ist ebenfalls eine Bewegung zur Einschränkung der Sonntagsarbeit im Gange. Thatsache ist, daß die Wiesbadener Geschäftswelt heute das Mainzer Detailgeschäft in den meisten Branchen überflügelt hat und daß heute die feineren Konsumwaren-, die in der Wilhelmstraße und Langgasse, die Luxuswaren-, die feineren Lebensmittel-Geschäfte eine ganze Anzahl vornehmer Mainzer und Rheingauer Familien zu ihren Abnehmern zählen, daß aber gerade dieses besser situierte Publikum der Nachbarstädte, auf das es ja hauptsächlich ankommt, seine Einkäufe nur an Wochentagen macht. Mit der immer währenden Betonung der Mainzer Konkurrenz erweist man der Wiesbadener Geschäftswelt einen sehr schlechten Dienst und wäre es nunmehr endlich am Plage, daß die Wiesbadener Kaufmannschaft auch in der Öffentlichkeit etwas mehr Selbstvertrauen zeigt, und nicht immer von kleinlichen Gesichtspunkten geleitet, die Konkurrenz unserer Nachbarstädte ins Treffen führt. Daß bei endgültiger Einführung der Sonntagsruhe von 7/10 oder 10 Uhr ab auch der Telephon-Verkehr für die größeren kaufmännischen Betriebe ruhen muß, ist selbstverständlich; ebenso das Einholen von Aufträgen bei der Rundschiff, das übrigens, soweit Schreiber dieser Zeilen zu beurtheilen vermag, auch heute während der Ladenschließzeit vollständig ruht. In Nr. 417 Ihres geschätzten Blattes wird speziell betont, daß viele Witwen, welche sich und ihre Kinder durch den kleinen Handel ernähren, ernste Beschränkungen gegen für den Fall, daß die diesjährige Sonntagsruhe verhängt wird. Ich möchte nicht in Zweifel ziehen, ob diese Zeilen nach Rücksprache mit einer Witwe verfaßt wurden, aber ich verziehe auch hier den Standpunkt, daß die Rundschiff der kleineren Geschäfte sich ebenso gut an die Sonntagsruhe gewöhnt und mit ihren Einkäufen darnach richten wird, wie die bekanntlich sehr anspruchsvollen Mönchener der größeren Betriebe. Auch ist hier der der Befürzung zustimmende Versuch, daß mehr als 3000 Mitglieder zählenden Gewerkschafts-Karriells der beste Beweis dafür, daß die für die kleinen Geschäfte in Frage kommende Rundschiff gefonnen ist, Einkäufe in Zukunft möglichst an Wochentagen zu machen, vor allen Dingen aber den Angehörigen des Kaufmannshandes die ersehnte Sonntagsruhe nicht zu verfrägen.

* Dem Einsender des Artikels R. S. in Nr. 421 dieses Blattes möchte ich zu dessen Verabfolgung nachfolgend über den Vorfall mit einem Dienstmädchen mittheilen. Fräulein Dienstmädchen, welches bei mir seine erste Stelle hatte, war mir von den Eltern mit der ausdrücklichen Bitte, aber dieselbe zu machen und sie zu beschäftigen, zur Jugend und Ordnung anzuhalten, wie dies die Eltern selbst thun, in Dienst gegeben worden. Daß ich unter solchen Umständen ein Mädchen, welches zu beschränkt, die Reife nach ihrem in der Nähe Frankfurts gelegenen Heimathsorte allein zu machen, nicht sich selbst überlassen grundlos davon laufen ließ, kann mir Niemand, welcher als Mensch dankt und fühlt, verdenken. Das Mädchen wurde von mir weder ausgegriffen und aus dem Wagen gezogen, noch vergaß ich mich, daselbe mit gemeinen Schimpfworten zu traktieren, wie dies bei mir überhaupt nicht usus ist. Gemeine Schimpfworte zu führen, überlasse ich Anderen. Mein Vorgehen war in diesem Falle ganz in der Ordnung. Den wachhabenden Polizeibeamten sollte ich selbst und trug ihm die Sachlage vor, ebenso unterrichtete ich von meinem Vorgehen den diensthabenden höheren Bahnsbeamten, wobei mir beide Herren riefen, das Mädchen einfach laufen zu lassen. Von einem Demüthigtwerden eines Schimpfwortes kann also keine Rede sein, ebenso wenig von Freiheitsberaubung des Mädchens. Ich hätte in diesem Falle keinen der beiden Herren auf meiner Seite gehabt, als ich heute um diese Sache klammerte, die besser thäten, sich an ihrer Nase zu zuhen. Dem Einsender danke ich für sein menschliches Fühlen, rathe ihm aber für die Folge, vor Veröffentlichung sogenannter Klagen sich gefl. über die genaue Sachlage genau zu orientiren und nicht vorerzählte Lügen nachzugeben. Jedenfalls lege ich der weiteren Verfolgung dieses Vorfalls mit Ruhe entgegen. S. T.

Handelstheil.

Zur wirtschaftlichen Lage. Gegenwärtig ist das wirtschaftliche Leben tatsächlich voller Widersprüche. Ganz auffallend sind die Gegensätze zwischen den Anschauungen der Grossindustriellen Rheinland-Westfalens und den Ansichten, die man über die Industrie in Börsenkreisen hegt. Hier der ausgesprochenste Pessimismus, dort die Hoffnung, dass die deutsche Industrie sich jedenfalls an der letzten Grenze der rückgängigen Bewegung befinde. Auch prägt sich auf dem Gebiete der Montanindustrie ein scharfer Gegensatz zwischen dem Osten und Westen aus. Die oberschlesischen Werke sind mit dem Beschäftigungsgrad recht zufrieden; die westlichen klagen über Rückgang der an sich schon nicht ausreichenden Bestellungen und über fortgesetzten Preisdruck. Am grössten aber ist die Unklarheit über die Wirtschaftsverhältnisse in der Union. Steht man dort vor einem Zusammenbruch oder nicht? In Amerika werden selbst Stimmen laut, die das Ende der Hochkonjunktur voraussagen. Die Trusts der Union sind das grosse

Fragezeichen der Zukunft, meint ein Finanzblatt. Es dreht sich bei uns eben Alles um Amerika, das Centrum der Weltwirtschaft. Mit grosser Spannung verfolgen unsere Bankdirektoren und der grosse Tross der Spekulation die täglichen Bulletins von der New-Yorker Börse. Die Zustände sind lieberhaft, also krankhaft und eine Krise kann jeden Tag eintreten.

Weltstahltrust. Wie wir kürzlich mittheilten, wird in den Kreisen der Stahlindustriellen und noch mehr in amerikanischen und auch deutschen Blättern die Ansicht vertreten, die Reise des Präsidenten des amerikanischen Stahltrusts, Schwab, sei hauptsächlich deshalb ausgeführt worden, um die deutsche und englische Stahlindustrie zu organisiren und ihre Vereinigung mit dem amerikanischen Trust herbeizuführen. Bei der ganzen Geschichte wäre eben Hauptzweck, dass die Amerikaner die führende Rolle bekämen, wie bei dem Schiffahrtstrust. Etwas anderes bezwecken und denken sich die Amerikaner nicht. Wir würden einen Stahltrust nach amerikanischen Muster als eine grosse Gefahr für die gesammte industrielle Entwicklung in Deutschland betrachten und glauben niemals, dass sich die deutsche Eisen- und Stahlindustrie unter amerikanische Führung stellen wird, wie wir es auch lieber gesehen hätten, wenn sich wenigstens versuchsweise unsere grossen deutschen Schiffahrtsgesellschaften dem Schiffahrtstrust entgegen gestemmt hätten, als mit ihm zu gehen.

Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt wird gemeldet, dass die Situation noch immer so unklar wie nur möglich ist. Die Arbeit wird fast nur vom Ausland hereingeholt, mit Ausnahme grösserer Staatsbahnlieferungen, die den Werken demnächst zugehen sollen. Die Roheisenvorräthe nehmen langsam ab, da fortgesetzt nach Amerika abgeschoben werden kann. Der grosse Roheisenbedarf dieses Landes ist ein Rettungsanker für die ganzen westlichen Hochofenwerke gewesen.

Roheisensyndikat. Ueber das Schicksal des Syndikats hört man die gegentheiligsten Meinungen, auch in direkt beteiligten Kreisen. Daraus lässt sich folgern, dass die Ansichtsdifferenzen noch ernsterer Natur sind, als die offiziöse Presse glauben machen will. Immerhin hat das Syndikat, wie dem „Finanzherold“ aus Düsseldorf geschrieben wird, schon soviel geleistet, dass jeder Produzent gestehen muss, dass er ohne dasselbe weniger vortheilhaft abgeschnitten hätte, man darf also erwarten, dass das Syndikat schliesslich doch noch prolongirt werden wird.

Spanische Finanzen. Es besteht das ernstliche und auch konsequent festgehaltene Bestreben, eine Besserung der spanischen Valuta herbeizuführen. Es verlautet, dass in Paris und Madrid Verhandlungen über die Gründung eines Syndikats schweben, das eine Ermässigung der fremden Wechselkurse bezweckt. Ferner sollen die Cortes um Genehmigung der im Rahmen dieses Projekts erforderlichen Anleihe angegangen werden.

Oesterreichische Konversionspläne. In Wiener Blättern wird ziemlich energisch und konsequent auf die Konversion der Papier- und Silberrente hingewirkt. Ein Blatt meint: Bei den heutigen Goldverhältnissen muss es ein Anachronismus und zugleich als eine drückende Last empfunden werden, wenn in einem geordneten Staatswesen noch Milliarden Anleihepapiere existiren, die mit mehr als 4 pCt. zu verzinsen sind. Sagen wir es kurz heraus, die Konversion der 4/5-proz. Rente, der Papierrente, sowie der Silberrente, liegt in der Luft. Sie ist noch nicht auf der Tagesordnung, aber sie wird, — man rechnet damit in den Fachkreisen — bei der jetzigen Gestaltung des Geld- und des Anlagemarktes unaufhaltsam an die Oberfläche gedrängt. Mehr als 2/3 Milliarden Gulden in Papier- und Silberrente hat Oesterreich ausgegeben. Die zwei Zehntel, die es an Zinsen über 4 pCt. zahlt, machen bei der grossen Menge dieser Papiere mehr als 10 Millionen Kronen jährlich aus. So viel also würde die Ersparnis des Staates betragen, wenn es die 2-proz. Renten auf 4-proz. herunter konvertirt.

wb. New-York, 9. September. Weizen anfangs niedriger auf bedeutende Zufuhren im Nordwesten, Berichte von günstigeren Verhältnissen für die Ernte und Voraussage von einer Vermehrung der Zufuhr. Später höher auf geringe Verschiffungen von Argentinien, günstigere Kabelberichte von Europa und Voraussage der Abnahme der Zufuhr. Schluss fest. Mais niedriger auf Berichte über günstigere Verhältnisse für die Ernte, günstiges Wetter im Westen und Voraussage von Vermehrung der Zufuhr. Später höher auf schwaches Angebot und Voraussage der Abnahme der Zufuhr. Schluss fest. Kaffee niedriger auf Gerüchte über günstige Ernteverhältnisse, dann befestigt auf Verkäufe der Importeure als Deckung gegen Ankäufe in Brasilien. Schluss kaum stetig. Baumwolle höher auf die Festigkeit in Liverpool, und Käufe unter Führung von Firmen, die mit Liverpool und dem europäischen Festland in Verbindung stehen, später niedriger auf reichlichere Ankünfte, als erwartet war, und Verkäufe der Hausiers und Balisiers. Gegen Schluss wieder fester auf Käufe unter Führung von Firmen, die zu New-Orleans und anderen Plätzen des Südens Beziehungen haben, lebhaften Nachfrage Seitens der Kapitalisten und weil der Regierungsbericht den Durchschnittsstand der Baumwollpflanzungen weniger günstig anzeigt, als erwartet wurde. Schluss fest. Petroleum nominell. — In der Nachbarbörse Weizen 1/4 höher.

Gesundheitliches.



Nach dem Gebrauch von Wasser und Seife

hat man sich gewöhnt, das Culturniveau nicht nur eines ganzen Volksstammes, sondern auch jeder einzelnen Persönlichkeit zu beurtheilen. Wie uns scheint, nicht ganz mit Recht, denn es giebt viele Menschen, besonders Damen, denen jede Seife körperliches Unbehagen, Jucken und Brennen auf der Haut verursacht. Diesen zum Trost mag hierdurch mitgetheilt sein, daß es endlich gelungen ist, eine Toiletteife herzustellen, welche frei von jeder Schärfe ist, mild, zart und erfrischend auf die Haut und verbessernd auf den Teint einwirkt. Diese neue Toiletteife wurde unter dem Namen Baderle's Hygienische Bristol-Seife in den Handel gebracht und ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften zum Preise von 50 Btg. per Stück zu haben. (M.N. 168) F 3

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 14 Seiten und „Amliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 109.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den germanischen Redaktions-Teil: E. W. Knecht; für die Anzeigen und Ankündigungen: G. Dornau; Schriftf. in Wiesbaden. Druck und Verlag der J. Schellberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Die zur Anmeldung von Rechten behufs Eintragung in das Grundbuch von Erbenheim bestimmte Ausschlussfrist endigt am 15. November 1902. Es wird verwiesen auf die Bekanntmachung vom heutigen Tage in dem Regierungs-Amtsblatt, sowie die am 24. April 1902 erfolgten Anschläge an der Gerichts- und der Gemeindefastel. F 266
Wiesbaden, den 2. September 1902.
Königliches Amtsgericht,
Grundbuchanlegung.

100 000 Mk.

ist der erste Haupttreffer der Wohlfahrts-Geld-Lotterie. Wie jedes andere Boos

hat Ihre Nummer,

die Ihnen von uns auf Bestellung zugesandt wird, die gleiche Chance, ebenso auf viele andere Treffer. Es ist allseitig wohl bekannt, das

i. d. Wohlfahrts-Lotterie

fast 17.000 Gewinne. Wie von vielen unserer Kunden, so möchten wir auch von Ihnen sagen, das Sie

bei uns gewonnen

haben und bitte sich deshalb beteiligen zu wollen. Jedes Boos Mk. 8.80 (Porto und Liste 30 Pf. extra). Versandt gegen Postanweisung oder Nachnahme durch die Staatl. Hauptcollectur

Alfred van Perlestein & Co.,
Mainy 590.

Restaurant Sedan,

Seerobenstraße. Sedanplatz.

Heute Donnerstag:

Mehlsuppe,



wogu freundlichst ein-
ladet

Heinrich Krekel.

NB. Gleichzeitig empfehle meine reichhaltige Speisearten und neues Billard.

Restauration Insel. Mosbacher Markt

Donnerstag, den 11. September.
Halle dem werthen Publikum in Lokalitäten, besonders Garten, aparte Weinzimmer für Familien u. H. Gesellschaften, bestens empfohlen.
Für gute Küche und Keller ist geforgt
Specialität: Junge Gänse und Enten.
Achtungsvoll Pius Reuter.

Badhaus „Zur goldenen Kette“,
Langgasse 51. 6887
Thermalbäder à 50 Pf.,
im Abonnement billiger.

Paul Ullrich
aus Solingen.

Wiesbaden,
Mauritiusstrasse 3.

Grösste Auswahl in prima
Solinger Taschenmessern, Cigarrenabschn.,
Rasirmessern etc.
Schleifen und Reparieren gut und billig.

und sehtem Dall-Glühstoff und weist
Nachahmungen energisch zurück!

Plättet mit Dall

und sehtem Dall-Glühstoff und weist
Nachahmungen energisch zurück!

Mittagstisch, sein bürgerlich, kräftig und schwachhaltig, empfiehlt von 60 Pf. an Privatweischaus Frankens-
straße 8 (auch außer dem Hause).

Naturbutter, frische, 10-Pfd.-Coll. Mk. 6.-, zur Probe 5 Pfd. Butter u. 5 Pfd. Dienenhonig Mk. 5.-
Nagler, Kluske 10 (via Seifen). F 46

Rheinische Aelteräpfel
liefert sofort in Wagenladung billig
Gg. Fried. Koch, Erbad im Rheingau.
Eh- und Hochbirnen, sehr gut, per Pfd. 70
und 12 Pf. zu verkaufen Geisbergstraße 26.
Schöne Gacten-Sammlung billig zu verk.
Waldmühlstraße 19, 1 r.

Synagogen-Bläse.

Der Zutritt zu den Gottesdiensten während der Herbstfeierstage in der Hauptsynagoge, Michelsberg, und im Saale der Loge Plato, Friedrichstraße 27, ist nur gegen Eintrittskarten gestattet.
Dieselben werden vom 15. bis 30. September, Vormittags von 8 1/2 bis 11 Uhr, auf unserem Gemeindebureau, Emserstraße 6, ausgegeben.
Steuerpflichtigen Gemeindegliedern werden Eintrittskarten zum Sagle der Loge Plato, schulpflichtigen Kindern zur Hauptsynagoge unentgeltlich verabfolgt.
Nichtschulpflichtigen Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand der israelitischen Cultusgemeinde.
Simon Hess. F 820

Damen-Stiefelsohlen u. -Flech 1,80

Herren- " " " 2,30

Alle Reparaturen in 1-2 Stunden, 8-Gebühren.

Bei Bestellung durch 2-Pf.-Karte Abholung.

Girna P. Schneider,

Schuhmacherei Hochstraße 31, Ecke Michelsberg.

Ankauf von getragenen Schuwerk, Kleidern u.

1902er

import. Havana - Cigarren

sind in grosser Auswahl eingetroffen.

J. C. Roth,

Wilhelmstr. 54. Hotel Block.

Zaunenfutter.

Perl-Mais per Ctr. Mk. 8.-

Prima Weizen " " 10.-

Sühner-Gerste " " 8.25

Prima Weizen " " 10.-

im Anbruch per Wfd. 1 Pf. mehr im 8677

Altstadt-Consum,

31 Meckeraasse 31, nächst Goldgasse.

Einmachtdöpfe von 8 Pf. an,

Einmachständer mit Deckel von 70 Pf. an, 8538

Einmachgläser von 8 Pf. an,

empfehlen Adam Köhler, Saalgasse 36.

Freisches und Hall-Obst billig zu verkaufen

Sonnenbergerstraße 21.

Wasche mit Luhns

Telephon 514. Telephon 514.

Stärke:

Remy-Stärke. Hoffmanns-Stärke.
Crème-Stärke. Blau-Stärke. 7251
James-Stärke. Orlando-Stärke.
Macks Doppel-Stärke. Silber-Glanz-Stärke.
Buchbinder-Stärke. Tapezirer-Stärke.

Gustav Erkel, Seifen-Fabrik,
Gr. Burgstr. 10. Metzgergasse 17.

Enthaarungs-Pomade

entfernt binnen 10 Minuten jeden lästigen Haarwuchs des Gesichts und Arme gefahr- und schmerzlos, à Glas Mk. 1.50. Versand-Drogerie,
Behanplatz 1, Ernst Kocks, Apotheker, 8459

Rentlingen.

Pflanzentübel aus Eichenholz,

sauber und solid gearbeitet, empfiehlt billigst

Johannes Detzel,

Sägemühle, Pflanzentübel-, Holzhandlung,
Beirreter gesucht.

Roth- und Eichenholz, zu 5 Pf. bei

10 Pf. 45 Pf., zu h. Frankenstr. 4 b. Fritz Wed.

Küchenabfälle sof. abg. Launusstr. 43, West.

Gesundheits- Hafer = Zwieback

ist der beste und schwachste Zwieback der Welt. Bei höchstem Nährgehalte und leichter Verdaulichkeit für eine schnelle und kräftige Entwicklung der Säuglinge unentbehrlich. Auch sehr empfehlenswert für Magenleidende und Wöchnerinnen. Vorzügliches Gebäck bei Kaffee, Milch, Chocolate, Thee und Suppen.

August Boss jr.,

Wiesbaden, 14 Bahnhofstraße 14.

Täglich frisch geschossene

Junge Feldh. 135,

Jährige Feldh. 180,

Alte Feldh. 90,

Frisk geschossenes Reh,

Wild, sowie saftiges Geküch,

frisk geschlachtet, zum billigen

Tagespreis in ordnt. Auswahl.

E. Petri, 13 Nerostraße 18.

2671 Telephon 2671.



6 Pf. neue Säringe,

30 Wfd. Wfd. neue Särdenen,

35 Wfd. Wfd. neue Särdenen,

Fräßen Mk. 1.90,

eingetroffen im 8678

Altstadt-Consum, 31 Metzgergasse 31.

Speisefartoffeln!

Ruhm v. Saiger Spf. 20 Pf., p. Ctr. 2.25 Mk

Mag. bonum " 25 " " 2.75 "

Seibe gelbfleisch. " 27 " " 2.90 "

Schneeflocken " 30 " " 8.- "

Mänschen " 50 " " 6.- "

Zwiebeln 10 Wfd. 45 Pf.

liefert frei Haus

Otto Unkelbach, Schwalbacherstraße 71

Telephon 2734.

Hof Georgenthal bei Wehen

hat täglich 60 Liter prima

Voll-Milch zu vergeben.

Kontore:
Langgasse 27.

Druckarbeiten
Neuen Kuntrichtung

Im Sparatier des
liefert in jeder Ausführung die

L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei
Wiesbaden.

Reiches Ziermaterial in allen Stylarten.
Kraunterliche Original-Entwürfe.

Telephon
52.

Dilettanten-Verein „Urania“.



Sonntag, den 14. September, Abends 8 Uhr,
in dem feinstlich decorirten und illuminierten Lokalitäten des
Römersaales, Dohmeimerstraße 15:

Großes Costüm-Fest

(costümirtes Sommernachtsfest).

Costüme aller Art haben Zutritt.

Musikalischer Theil ausgeführt von einer Matrosenkapelle.

Es ladet zu diesem originellen Feste herzlich ein

Der Vorstand.



NB. Das Fest findet bei Vler statt.

Bekanntmachung.

Die für die hiesigen Justizbehörden für
die Zeit vom 1. Oktober 1902 bis einschließ-
lich 30. September 1903 erforderlichen Be-
leuchtungsmaterialien — Petroleum,
Lampöhler etc. — werden hierdurch zur
Lieferung ausgeschrieben. Anerbieten mit
der Aufschrift „Lieferung von Be-
leuchtungsmaterialien“ sind verschlossen
bis zum 20. September d. Js. auf
Zimmer No. 44 des Gerichtsgebäudes ab-
zugeben, woselbst auch nähere Auskunft über
Lieferungsbedingungen erteilt wird. F 269

Wiesbaden, den 6. Sept. 1902.
Der Landesgerichtspräsident.
Der Erste Staatsanwalt.

Obst- Versteigerung.

Freitag, den 12. September cr.,
Nachmittags 2 Uhr, läßt die Firma
Heuss Söhne in den Distrieten
Schwalbacher Chaussee, Geisheck,
Marstraße und Platterstraße die

Obstereseenz von circa
70 vollhäng. Bäumen
(Tafel- und Wirtschaftsobst)

freiwillig meistbietend gegen Baarzahlung
versteigern.

Zusammenkunft Ecke der Mar-
und Zahnstraße.

Wilhelm Helfrich,
Auctionator und Taxator,
Geschäftslokal: Schwalbacherstraße 7.

Römer-Saal.

Gente Donnerstag, den 11. September 1902:

Fortsetzung
der Ringkampf-Concurrenz.
Große
Entscheidungskämpfe
der gestrigen Sieger.

Anfang 8 1/2 Uhr. — Entree wie bekannt.
Vorverkauf im Römer-Saal und Hotel Union.
Die Direction.

Vin von Rheinstraße 11 nach
Querstraße 1,

Ecke der Nerostraße, verzoogen.
Frau Ida Dicht. Wasscuse.

Elegante
seidene Salon-Garnitur,
neu, Sopha und 4 Sessel, für 330 Mark
zu verkaufen Kirchgasse 13, 2 St. 8660

Möbel- und Bettenlager.

Empfehle gut gearbeitete Betten und Polster-
waren, Kisten- u. Küchenmöbel, bürgerliche Aus-
stattungen, englischer Schlafzimmer-Einrichtungen von
450 Mk. an. Sämtliche Waare ist aus gutem
Material gefertigt, Preise äußerst billig. Auf-
arbeiten von Betten und Polsterwaren wird gut
besorgt. Eigene Tapezierwerkstätte. **Wihl-
Heumann**, Delenenstr. 1, Ecke der Bleichstraße.

Für Friseur.

Eine sehr schöne Wachsputze m. Dreh-
wert, 185 Mk. gekostet, jetzt 90, 1 elektr.
Haar-Trocken-Apparat (G. M. Warnke)
mit 2 Schlauchen, über 400 Mk. gekostet,
jetzt 180, 1 sehr schöner Madagonspiegel,
85 Mk. gekostet, jetzt 35, Alles fast neu.
Anzusehen von 9-12 u. 1 1/2-6. Hotel
Nied, Kranzplatz, Partierre rechts.

Wwe. Bertha Backhaus,

Nerostraße 40, 1. Etage,
empfehle ich als Masscurin. Ausgebildet in
der Königl. Universitäts-Klinik zu Berlin von
Herrn Professor **Zabudowski**.

Hellmuthstr. 33, 1. l. Etagen. 6 St. a. v.
W. Kochbinnen Wjd. 5 St. Hellmuthstr. 33, 1. l.

Beerdigungs- Institut

Gebr. Neugebauer,

Telephon 411,

8 Mauritiusstraße 8.

Großes Lager in allen Arten
von Holz- und Metall-Särgen,
sowie compl. Ausstattungen zu
reell billigen Preisen. 7066

Trauer-Costumes

von Mk. 20.— an,

Trauer-Blousen

von Mk. 5.— an,

Trauer-Röcke

von Mk. 6.— an

in allen Preislagen u. Größen.

S. Hamburger,

Damen-Confection,

Langgasse 11. 7002

Trauerstoffe,
Trauerkleider,
Trauerröcke,
Trauerblousen

in allen Preislagen.

J. Hertz,

Langgasse 20. 8069

Großer Räumungs- Ausverkauf.

Um mit meinen Sommerwaaren möglichst bis Ende
dieses Monats zu räumen, verkaufe dieselben zu wirklich
sehr billigen Preisen. Außerdem habe noch mehrere

Tausend Paar Schuhe und Stiefel

aus meinem früheren Geschäft, Webergasse, vorrätzig,
meistens

Damen-No. 36, 37, 40, 41, 42,

Hrn.-No. 44, 45, 46,

sowie Kinder-Schuhe

in fast allen Größen, welche ich, um möglichst vollständig
zu räumen, zu wahren Spottpreisen, meistens fast zur
Hälfte des früheren Preises, verkaufe.

Wilhelm Pütz,

Schuhwaarenlager,

nur noch Bismarckring 25. 8760

Möbel und Betten,

Kohlnar- u. Seegrasmatten, Deckbetten u. Kissen,
Tische u. Stühle, Lack- u. pol. Bettstellen, Tisch- u.
Kleiderstühle, Verticows, Kommoden, Spiegel, sämtl.
Polstermöbel sind billigst geg. baar u. Ratenszahlung
zu verkaufen. Auch werden alle Tapezierarbeiten
gut besorgt. 8736

Anton Leicher Wwe., Abelheidstr. 46.
Ginnachfässer, sowie Ginnachschländer
(groß. Partie) billig
zu verkaufen. Ndb. Nischelsberg 7.

Opern-Texte

pro Bändchen von 20 Pf. an empf. d.
Nassauische Central-Buchhandlung
Ges. m. b. H., 8736
vorm. Litzenkirehen & Bröcking,
Wiesbaden, Bärenstrasse 4.

Bachsteine, Mantelofen und
Feldbrand, mit
guter Abfahrt ab Fabrik oder auch franco Bau-
stelle zu verkaufen. 8291
W. A. Schmidt, Moritzstraße 28.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzl. Theilnahme bei dem Hinscheiden meiner unergötlichen
lieben Frau, unserer guten theuren Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante,

Frau Friederike Rumpf,

geb. Gert,

sowie für die vielen schönen Blumenspenden sagen wir allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem unsern herzlichsten Dank.

Ganz besonders danken wir aber auch Herrn Pfarrer **Sichel** für die frostreichen,
zu Herzen gehenden Worte am Grabe, sowie dem Gesangsverein „Neue Concordia“ für
den schönen Grabgesang. 8759

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Friedrich Rumpf.

Wiesbaden, den 10. September 1902.

Für die vielen Bezeugungen herzlichen Beileids bei dem Tode unserer
guten Mutter,

Frau Sophie, verwitwete Nickel,

sprechen ihren tief empfundenen Dank aus

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Dr. jur. Aug. Nickel, Amtsrichter,

Ferdinand Nickel,

Georg Holzamer,

Dr. phil. Carl Heuss, Rossarzt.

Wiesbaden, den 10. September 1902.

Bismarckring 8.

